

Kapitel 17 – Fragmente von Liebe, Trost und Vertrauen

Lioht lag zusammen mit Celestia in einem der feudalen Turmzimmer des Palastes.

Sie hatte ihr alles erzählt, was sie wusste; über Tintessa, ihr Wirken, ihre Probleme, Ängste, Entstellung, ihre Eltern und Patienten, ihren Glauben, den Rücken und das Tintenschwarz. Über Vimbert, seine Grantigkeit, Probleme, den Alkohol, wie er sich in der Nähe von Tintessa veränderte, von Geburtstagen und Effi. Über das Tintenschwarz an sich, die damit geretteten Patienten, die Gerüchte, Verhandlung und Versammlung.

Von einem Metristan wusste Lioht nichts.

Celestia hörte geduldig zu, stellte Fragen, um das größere Bild zu verstehen. Wollte wissen, wie es zu der Tragödie hatte kommen können.

Dass sie von manchen Ponys vergöttert wurde nahm sie zur Kenntnis – es war nicht das erste Mal und würde nicht das letzte Mal sein; so wenig ihr dies gefiel.

Sie fragte nach, wie es um Lioht bestellt war, was diese getan hatte, was sie von dem Geschehen dachte. Wie sie damit zurecht kam.

„Ich mache mir Vorwürfe“, Lioht drückte ihre Flügel eng an sich. „Ich hätte für sie da sein müssen! Ich habe es doch gesehen. Ich ...“, sie verstummte. Fuhr sich mit dem Huf durch das Gesicht.

„Mein kleines Pony“, begann Celestia tröstend, „du warst für sie da. Mehr als die meisten.“

„Aber es hat nicht ausgereicht“, sie raschelte mit ihren Flügeln. „Ich hätte *bei ihr* sein müssen, nicht in Hügelbrücken. Ich wollte nicht glauben, dass es so schlimm ist.“

„Es ist schwer, so etwas im Vornherein zu wissen. Du hast getan, was du konntest. Du hast dich dafür eingesetzt das zu verbessern, was du gesehen und als möglich empfunden hast. Du hast Trost geschaffen, den du ihr ansonsten nicht hättest geben können. Ohne den du im Angesichte ihrer Dunkelheit vielleicht ebenfalls verzagtest.“

Und du bist gekommen, nachdem du etwas geschaffen hattest, das ihr hilft. Du hast die Hufe

nicht in den Schoß gelegt und abgewartet.“

„Trotzdem war es nicht genug“, entgegnete Liobt mit hängendem Kopf.

Celestia schwieg.

„War es Vorhersehung?“, wollte die orangefarbene Pegasusstute wissen und blickte zu Prinzessin Celestia auf. „Dass wir gerade in diesem Moment gekommen sind?“

Diese drehte ihren Kopf langsam verneinend. „Es gibt keine Vorhersehung, mein kleines Pony.“

„Also war es nur Zufall?“, Liobt zitterte erneut, wenn sie daran dachte, was hätte passieren können, wenn sie nur eine halbe Stunde später gekommen wären – und was sie hätten verhindern können, wenn sie früher eingetroffen wären!

Wieder schüttelte Celestia ihren Kopf. „Nein, Liobt. Es gibt keine Götter, die würfeln und bestimmen, ob du zu spät, oder rechtzeitig kommst. Es gibt auch kein Schicksal, das sich voraussehen ließe, dazu ist das Leben zu verworren.“

„Was ist es dann?“

„Das Leben *geschieht*.

Ponys entscheiden sich, Dinge zu tun oder zu lassen. Manche Resultate sind gut, andere schlecht. Oft lässt sich das erst im Nachhinein sagen.

Ponys bewerten das, was sie getan haben, aufgrund dessen, was daraus geschehen ist; geben ihm nachträglich Bedeutung, Rechtfertigung und Sinn. Passen das Geschehene ihrer Sicht der Dinge an, nennen es Schicksal, oder wenn sie es nicht selbst absehen konnten, auch Glück. Glückliche Fügung des Schicksals, wenn beides zusammen trifft – aber stets ist es nur ein kleiner, sehr persönlicher Ausschnitt des tatsächlich Geschehenen.“

„Aber stimmt es nicht, dass es nur Zufall war, dass wir gerade in diesem Moment gekommen sind?“

„Möchtest du meinen Rat, mein kleines Pony?“, Celestia beugte ihren Kopf herab zu der erschütterten Pegasusstute, die Zeuge eines der Geschehnisse des Lebens geworden war, das tief an den Fundamenten der Sicherheit rüttelte, in der sich ein jedes Pony wähnte. An dem, was ein Pony für Gut und Richtig hielt und im Zweifelsfall von dem Leben erwartete.

Liobt nickte.

„Gib dem Zufall, wie du es nennst, nicht zu viel Bedeutung, mache ihn nicht zu wichtig. Denn ohne zwei Ponys, die zuvor aufgebrochen waren, um ihre Freundin aufzusuchen, hätte dein Zufall niemals eine Chance gehabt, Liobt.

Dass ihr beide euch um Tintessa gesorgt habt, dass ihr für sie da wart, dies war wichtig. Deine

Entscheidung, nach Erik Vimbert zu sehen und ihm Mut und Hoffnung zuzusprechen, dass er seine Reise begonnen und beendet hat, dies war wichtig.

Du und Erik Vimbert, ihr beide seid das Geschehen, welches Tintessa Galster gerettet hat. So wie Anderes dazu führte, dass sie sich das Leben nehmen wollte.

Dass sie überlebte ist keinem Würfelspiel, keinem vorherbestimmter Plan zu verdanken. Sondern euch beiden.“

Die Mundwinkel Lihts hoben sich ein wenig. So wie Celestia es aussprach, machte es Mut.

Ein Diener trat ein und nickte der Prinzessin zu.

Diese erhob sich. „Komm, Liht, wir wollen nach deinen beiden Freunden sehen.“

Celestia lief mit Liht in den Krankenflügel des Palastes.

Tintessa und Vimbert lagen in demselben Zimmer. Der linke Hinterlauf der Stute war bandagiert und mit Schienen fixiert worden, der Kopf des Hengstes mit Verbänden umwickelt. Keiner von beiden war bei Bewusstsein. Effi lag traurig bei Vimbert auf dem Bett.

„Eure Majestät“, der Arzt verneigte sich kurz. Wandte sich anschließend in Richtung Tintessa.

„Wir werden Fräulein Galsters Bein noch ein zweites Mal operieren müssen. Jedoch wird es nicht notwendig sein, es abzunehmen. Ansonsten ist ihr Zustand stabil und wir sind uns sicher, dass sie über längere Zeit genesen wird.

Was allerdings Herrn Vimbert angeht“, der Arzt drehte sich zum anderen Bett und schüttelte seinen Kopf. „Mit Hilfe des königlichen Schmiedezauberers haben wir das Loch in seinem Schädel mit einer Metallplatte verschlossen, aber es sieht nicht gut aus. Das Trauma ist sehr groß und seine Vitalzeichen sehr schwach.

Es ist unwahrscheinlich, dass er den nächsten Morgen überlebt.

Tut mir leid“, wandte er sich an Liht.

Diese nickte. Beklommen blickte sie schluckend zu Vimbert.

Celestia trat an sie heran, legte ihr tröstend einen Flügel über den Rücken.

Schwieg mit ihr eine Weile.

„Wenn du bei ihnen bleiben willst, kannst du das gerne tun“, bot sie ihr an. „Und Effi selbstverständlich auch.“

Liht nickt erneut, hatte einen Kloß im Hals.

Kurz darauf verließen Celestia und der Arzt das Zimmer.

„Was macht ihr beide immer nur?“, fragte Liht flüsternd. „Dabei sollte doch alles besser werden.“

* *

Vimbert hing in der Schwebe zwischen Leben und Tod, zwischen Traum und Bewusstlosigkeit. Im Delirium begegneten ihm Bruchstücke aus Erinnerungen und Wahnvorstellungen und vermengten sich miteinander zu Begegnungen.

Eine dieser vielen Begegnungen, war jene mit der Erbkönigin; mit einer alten, verschwommenen Erinnerung eines Ölgemäldes, das sie zeigte. Als Kind hatte er einst ein Bild von jener nebelhaften Stute gesehen, die nach dem Kind in den Hufen eines Vaters griff, und als er seine Mutter gefragt hatte, wer diese Geisterstute sei, hatte sie geantwortet: Der Tod.

Ansonsten war Leere um ihn herum, war nichts wirklich und was wirklich war, wurde zu Traumgespinnsten. Dunkel war es geworden.

„Ich kenne dich“, er blickte das Gemälde an und hustete. Wusste gar nicht recht, was mit ihm los war.

Ich kenne dich, echoten seine Worte durch die Leere. Ihm war, als wäre dies eine Antwort des Bildes.

Grimm keimte in Vimbert auf. „Ja, das will ich meinen! Du hast oft genug gegen mich verloren.“ Ihm schwindelte.

Es verging keine Zeit für ihn, bemerkte er die Aussetzer nicht; die Phasen in denen er hinweg dämmerte, vergaß, andere Bilder sah, andere Begegnungen machte.

„Es muss dir Freude bereiten, mich zu holen“, knurrte er, erneut hier anwesend.

Ja, er wusste aus erster Hand, wie sehr der Tod nach Ponys gierte, was er sich alles einfallen ließ, um ihrer habhaft zu werden – und wie sehr er lachte, wenn es ihm gelang.

„Lange habe ich dir Pony um Pony abgetrotzt“, sprach er und hielt inne. Seine Stimme wurde leiser, unsicherer. „Und nun stehe ich selbst erneut vor dir.“

Er schluckte, oder versuchte es. Es war mehr ein Gedanke daran.

Papa, Papa! Schau mal!

Das hast du schön gesagt, Erik.

„Werde ich sie sehen? Werden wir wieder beisammen sein?“, fragte er bang.

Niemand antwortete ihm.

„Ich habe dich oft herbei geseht, weißt du?“

Ihm war, als blickte ihn das Gemälde wissend an. „Natürlich weißt du, ich war dir ja schon einmal nahe genug.“

Der Tod versprach Frieden; einen Frieden, den er sich so lange herbei gesehnt hatte.
Es war ihm, als würde er in eine warme Decke eingehüllt.

Erschrocken wachte er aus der Dämmerung auf, in die er hinein gesunken war.

Brauchte einen Moment, um sich zu fangen. Es war ein wenig heller um ihn herum geworden, auf eine zwielichtige Weise, die er nicht recht begreifen konnte.

Er blickte zu dem Gemälde hinüber, das Mal mehr und Mal weniger deutlich zu sehen war, mitunter die Waldszenerie durch ein Moor oder eine Graslandschaft wechselte, wie ihm gerade seine Erinnerung einen Streich spielte.

Er zitterte, fort war die warme Decke.

„Nun, da du hier bist, habe ich Angst“, gestand er.

Er runzelte seine Stirn, war uneins mit sich: „Wieso fürchte ich dich, wenn ich mich nach dir sehne?“

„Es fühlt sich nicht ... richtig an“, gab er sich selbst Antwort. Sein Herz sagte ihm, dass es da noch etwas gab, weshalb es schlug. „Es gibt noch etwas, das ich, mh, tun muss“, redete er darauf los.

„Viele Ponys können Dinge, die sie begonnen haben, nicht zu Ende führen“, wusste er genau, hatte nicht wenigen Tragödien in seinem Leben beigewohnt.

Diese Erfahrung lähmte ihn.

Ihm war, als lächelte ihn das Bild an. Hämisches, wie der Tod stets gewesen war.

Er spürte etwas. Etwas Unwirkliches.

„Was ist das?“, fragte er verwirrt.

Etwas schmales, weiches, fast geisterhaftes strich wieder und wieder an seiner Brust empor.

Es wuffte.

„Sie können doch nicht aufgeben! Sie wollten ihr doch diesen verrückten Antrag machen. Wehe, Sie stehlen sich davon, nachdem Sie so lange durchgehalten haben!“

Lange durchgehalten. Lange. Zeit.

„Du glaubst, du hättest alle Zeit der Welt, nicht wahr?“, knurrte er das Gemälde an. Es ärgerte ihn, dass der Tod immer gewann, dass es im Endeffekt aussichtslos war, gegen ihn anzutreten, weil er sich doch jeden holte, früher oder später.

Es ärgerte ihn – und doch war er machtlos dagegen.

„Du holst dir ja doch alle“, flüsterte er. „Du musst nur warten und du hast alle Ewigkeiten Zeit. Wieso also überhaupt aufbegehren? Es ist doch sowieso sinnlos.“

Wieder krampfte er, irgendwo weit fort.

„Aber ...“, erwiderte er seiner selbst und verstummte. Etwas stimmte nicht. Auch wenn für den Tod die Zeit unbedeutend sein mochte, so gab es da noch mehr. Da war er sich, irgendwo tief in seinem Herzen, sicher. Es hatte etwas mit einem Jungen namens Jakob und zwei Stuten namens Katharina und Ruth zu tun.

„Herr Vimbert?!“

Er horchte in sein Herz hinein, hatte eine undeutliche Ahnung, dass es ihm Antworten geben würde.

Er spürte nichts. Kein Herz, keinen Herzschlag.

Da durchfuhr ihn ein heftiger Schmerz und mit seinen nicht vorhandenen Traumhufen versuchte er sich an den Brustkorb zu greifen. Er hatte das Gefühl, viel zu lange die Luft angehalten zu haben und nun brannten seine Lungen, wurde sein Herz, das nicht mehr schlug, von irgend etwas zerstoßen. Dumpf, weit fort.

Effi winselte.

„Hilfe! Herzstillstand! Doktor! Schwester!“

Es war ihm, als griff der kalte Huf der Erbkönigin aus dem Bild heraus. Groß starrte er sie an.

Im gingen fast die Augen über, als er sich aufblähte.

Mit einem rasselnden Schnauben entwich die Luft – und dann kam der Schmerz. Dieses Mal sehr nah und wirklich. Ihm war, als würde er zusammen gedrückt, wieder und wieder und wieder. Ein heftiger, sehr realer Stich an seiner Seite.

„Gebrochene Rippe. Passiert. Weitermachen“, hörte er den erfahrenen Kompaniearzt, während er mit schwitzigen Hufen einem Kameraden den Herzschlag ersetzte.

Wieder wurde er aufgebläht.

Wieder oft zusammen gedrückt.

Er ächzte und stöhnte, wollte sich auf die Seite rollen, aber es gab nicht mehr als den frommen Wunsch dazu.

„Jetzt machen Sie nicht schlapp, Sie altes Scherbenhorn! Reißen Sie sich zusammen!“

Es winselte.

„Aber-!“, er wollte danach greifen, was ihm auf dem Herzen, auf der Zunge lag. Der Grund, warum er all die Jahre trotz der Allmacht des Todes dagegen aufbegehrt hatte.

Sein Verstand, sein Herz, sein Wille – zusammen mit den von Licht erzwungenen Herzschlägen bot er noch einmal auf, was er hatte. Sein Zorn brach ihm dabei Bahn.

„Du!“, er deutete mit dem Huf anklagend auf das Ölgemälde. „Du kannst warten und dir mögen

die Jahre egal sein, die vergehen“, und aus seinem Herzen folgte, „uns Ponys sind sie es aber nicht! Uns ist jedes Jahr wichtig! Weil-“, er wurde unterbrochen, blähte sich wieder auf, spürte den Schmerz der gebrochenen Rippe.

Als die Luft wieder entwichen war und er wie ein Blasebalg gedrückt wurde, war es ihm ganz klar vor inneren Augen: „Weil wir diese Jahre mit unseren Lieben zusammen verbringen können.“

Einen Moment hielt er inne, als ihm die Bedeutung dämmerte.

Er brauste auf: „Ich habe dich herbei geseht, viele Jahre lang – und ich lag falsch! Ich war blind für das, was vor meinen Augen war und ich sehnte mich nach einem Wiedersehen mit Katha und Jakob.

Tot bin ich aber noch eine Ewigkeit lang, dafür sorgst du schon, du elendes Stück. Das Leben aber, das ist begrenzt. Im Tode machen es ein paar Jahre mehr oder minder nicht aus, das mag stimmen. Katha und Jakob werden noch ein paar Jahre warten können, bis wir in alle Ewigkeit wieder vereint sind – aber jedes verdammte Jahr, das ich noch mit Ruth verbringen kann, ist ... ist ...“, ihm war, als sackte er hinfort.

Als ob er in einen tiefen, dunklen Schlund fiel.

Einen Moment nur.

Mit dem Huf schlug er auf den Tisch und zog sich wieder empor. „Ist ein Geschenk!

Und du elende Halunkin wirst mich nicht davon abhalten, ihr dies zu geben!

Da musst du schon Besseres auffahren, als diese Tricks!

Ich spüre doch, wie mein Herz schlägt und wie meine verdammte, gebrochene Rippe schmerzt.

Hier, ich atme!“, demonstrativ zog er schnappend die Luft in seine schmerzenden Lungen.

„Und nun scher dich zum Teufel!“

* *

„Nicht einmal wenn er im Krankenbett liegt, kann er mich in Ruhe lassen“, blabberte Liht vor sich hin, versuchte der nachhallenden Aufregung Herr zu werden. „Aber nicht mit mir! Und wenn er es noch einmal wagt, breche ich ihm eben eine zweite Rippe. Das hat er dann davon!“

Im Moment jedoch war sie schlicht froh, zittrig in den königlichen Gärten spazieren gehen zu können. Zwar konnte sie die Schönheit der Gartenanlage nicht wirklich genießen – dazu ging ihr zu viel durch den Kopf – aber immerhin war sie an der frischen Luft und hatte nicht die ganze Zeit ihre beiden schwer verletzten Freunde vor Augen.

Ärzte kümmerten sich derzeit um Vimbert und Tintessa wurde zum zweiten Mal operiert. Effi konnte nicht dazu bewegt werden, ihr Pony allein zu lassen.

Mit einem kräftigen Stoß ausatmend setzte Liht sich an einen kleinen Teetisch in einem der versteckteren Teile des Gartens. Trommelte mit den Hufen darauf herum.

„Dass er mich so erschrecken muss! Und dann liegt er rum, als könne ihn kein Wässerchen trüben und ich darf dem Arzt Rede und Antwort gestehen, warum ich alles zusammen rufe, ihn aus dem Bett gezerrt und ihm eine Rippe gebrochen habe. Reine Schikane!“

Sie massierte sich ihre Stirn mit ihrem Huf. „Ich breche ihm das nächste Mal *zwei* Rippen.“

Doch wenn sie ehrlich war, wünschte sie sich einfach nur, dass er durchhielt.

Sie schnaubte erneut. Versuchte sich zu beruhigen. Stand auf, flatterte und lief weiter durch die Gärten. Stillsitzen war nicht ihr Ding.

Plötzlich blieb sie stehen; ein Pegasusoldat näherte sich ihr gezielt.

„Ich dachte, ich hätte erst heute Nachmittag mein Gespräch mit Hauptpony Sturmhuf“, empfing sie ihn genervt, wollte nur ihre Ruhe haben.

„Bist du Liht?“, fragte der Soldat in völlig untypischer Formlosigkeit.

Sie runzelte ihre Stirn. „Ja. Liht Irnuwen. Wieso?“

Auf dem Gesicht des Soldaten breitete sich ein Lächeln aus. „Ich war mir nicht ganz sicher, aber Sie sind mir anscheinend doch gut genug beschrieben worden.“

Wie geht es Tintessa?“

„Bitte?“, sie raschelte verwirrt mit den Flügeln.

„Ihre Freundin, Tintessa Ruth Galster. Wie geht es ihr? Man hat ja Schreckliches gehört.“

„Sie“, sie blinzelte. „Ehm, sie wird gerade wieder operiert. Sie ist seit dem Sturz noch nicht wieder erwacht, aber die Ärzte sind recht zuversichtlich. Den Umständen entsprechend geht es ihr gut. Sie wird schon wieder“, in den Worten steckte auch eine große Menge Selbstberuhigung.

„Gut“, der Soldat schien erleichtert zu sein.

„Wer sind Sie? Kennen Sie Tintessa?“, fragte Liht.

Statt einer Antwort griff sich der Pegasus in den Flügel und holte ein Medaillon aus Malachit hervor. „Zu meiner Zeit trug man auf graues Fell Grün. Bitte, Liht, gib es Tintessa. Sag ihr, es kommt von dem Spielpony mit den bunten Schafen, dann weiß sie Bescheid.“

„Spielpony?“, *bunte Schafe?*, nun verstand Liht gar nichts mehr, nahm das Medaillon aber dennoch entgegen.

„Tintessa wird dir alles erklären, wenn sie es für richtig hält. Mir steht es nicht zu, mehr über diese privaten Themen zu sagen. Tut mir leid.

Ich muss auch schon los, weiter zur Sonnenprinzessin. Ich habe noch einen wichtigen Brief abzugeben. Lebe wohl, Liht Irnuwen, und richte Tintessa gute Besserungswünsche vom Spielpony aus. Die Welt ist klein, vielleicht sieht man sich zu einer weniger aufregenden Zeit erneut.“

Mit diesen rasch gesprochenen Worten verneigte er sich galant, drehte sich um, ging davon, zu einem Weg hin, der hinter einer Hecke verschwand.

„Aber“, wollte sie noch widersprechen, da war sie schon wieder alleine. Sie blickte auf das Medaillon mit seiner goldenen Kette.

Öffnete es neugierig und ganz ungeniert.

Sie pfiff. „Da hast du mir einiges zu erzählen, wenn du wieder aufwachst, Tintessa.“

Ein Spielpony. Hatte sie dieses auf ihrer Reise nach Canterlot kennen gelernt? Bunte Schafe. Ein Geheimwort für ein Schäferstündchen vielleicht? Zuzutrauen wäre es ihr, man dachte nur an die Schlafröcke.

Viel zu neugierig lief sie dem Soldaten nach, wollte mehr wissen. Doch fand sie ihn nicht, war er wie vom Erdboden verschluckt und auch der Gärtner, den sie fragte, hatte niemanden gesehen.

Nach einigem Suchen gab sie es schließlich ein wenig enttäuscht auf.

Es ist schön, sie blickte erneut in das Medaillon. *Und wahr*.

* *

Sie lag auf ihrer rechten Seite, nahm Tintessa wahr.

Etwas hielt sie davon ab, sich auf den Rücken zu drehen. Sie mühte sich, ihre verklebten Augen zu öffnen. Sie war weder tot, noch brannte sie. Im Gegenteil: Es roch nach Celestias Licht, nach der Sicherheit, die dieser Ort ausgestrahlt hatte. Nach Liht.

Als sie ihre Augen aufschlug, war die ganze Welt orangefarben. Erst als sie ihren Blick schärfer stellte, wurde aus der Welt das aufgeregte Gesicht der Pegasusstute und als sie ihren sich bewegenden Mund sah, wurde aus den weit entfernten Geräuschen auf einmal nahe Wörter.

„-wacht bist!“, die orangefarbene Freundin lächelte sie glücklich an. Das, was Tintessa in ihrer Mähne spürte, musste ihr Huf sein.

„Liht?“, sie konnte doch nicht in Celestias Licht sein? Ihr Blick fuhr in dem Zimmer umher. Das Krankenhaus ihrer Großmutter hatte keine vergoldeten, geschwungenen Fenster, jedenfalls

wollte ihr gerade keines einfallen.

„Du bist im Krankenflügel des königlichen Palastes. Was bin ich froh, dass du wieder wach bist!“, die Pegasusstute umarmte und drückte sie. „Jetzt wird wieder alles gut, Tintessa. Alles wird gut.“

Die graue Stute öffnete ihren Mund, doch kamen ihr keine Worte über ihre Lippen. Die auf sie einstürzenden Erinnerungen daran, was geschehen war, lähmten sie.

Effi begann freudig vom Nachbarbett zu bellen, rannte an Vimbert entlang zum Fußende; sprang hinab auf den Fußboden und kurz darauf an der Pegasusstute empor.

„Ja, schau, Tintessa ist wieder wach“, Licht nahm Effi empor. Stellte sie auf das Bett.

„Effi!“, Tintessa blinzelte überrascht.

Die kleine Hündin begann ihr liebevoll das Gesicht zu lecken. Ihr Schwanz wurde zu einem Schemen, so schnell wackelte er hin und her.

Aus einem Reflex heraus begann Tintessa damit, Effi zu streicheln, während ihr Verstand noch versuchte, die aufkeimenden Erinnerungen an den Sprung sowohl zu sortieren und zu verdauen, als auch mit den Geschehnissen mitzuhalten.

„Erik“, sprach sie aus, was ihr in den Sinn kam. „Ist Erik da?“, sie richtete sich auf, soweit sie konnte, blickte sich suchend um; wurde belebt durch Hoffnung und Sehnsucht, den innigen Wunsch, sie könnte geirrt haben.

„Wegen Herrn Vimbert, Tintessa“, begann Licht zögerlich. Kaute auf ihrer Lippe, blickte an Tintessa vorbei zu dem anderen Bett.

Effi folgte dem Blick der Pegasusstute, begann zu winseln.

Ein Abgrund der Angst tat sich für Tintessa bei diesen Reaktionen auf. Sie warf sich herum, wurde schmerzhaft an ihrer Hüfte von etwas gehindert, das sich wie ein Gurt anfühlte. Die Schmerzen in ihrem Bein nahm sie gar nicht wahr; sie stemmte sich nochmals so weit sie konnte, empor. Verdrehte ihren Hals.

„Erik!“, sie wollte nicht glauben, was sie sah.

Zitternd fiel sie wieder zurück, versuchte sich erneut empor zu stemmen, erneut ihren Kopf in ihren Rücken zu verdrehen.

„Es ist okay“, versuchte Licht zu beruhigen. „Die Ärzte sagen, er ist stabil“, *im Moment*.

Tintessa glaubte ihr kein Wort, sah durch die beruhigende Lüge hindurch. „Was ist mit ihm?! Was ist mit seinem Horn?“

Die Tür des Krankenzimmers ging auf. Zwei Einhornwächter traten ein.

Licht versuchte Tintessas Fragen zu beantworten: „Sein Horn ist ... fort. Es wurde zerstört, als

er dich mit dem Tintenschwarz heilte. Aber er ist zäh, Tintessa.“

Als er mich heilte?, einen winzigen Moment lang hielt sie inne, als sich an ihrem gedanklichen Horizont abzeichnete, dass sie die Schuld dafür trug, was auch immer mit Vimbert geschehen war.

Rasend wollte sie sich herum werfen, Vimbert deutlich ansehen; sehen, dass es nicht so schlimm war, dass es ihm gut ging, dass das Horn nicht fort war. Wieder wurde sie gehalten.

Sie riss ihre Decke zurück. Starrte auf den abgeschlossenen Gurt, der sie an ihrer Hüfte ans Bett band. Sah ihr linkes, bandagiertes Bein, das von einer komplizierten Schiene fixiert wurde.

„Was?“, weiter kam ihr Verstand nicht mit seiner Frage, da begann sie schon an dem Gurt zu reißen und zu zerren: Sie musste zu Erik. Sie *musste* einfach! Ihr schwindelte ob der Aufregung und ihrer Schwäche, aber ihre Raserei trieb sie weiter.

„Fräulein Galster, beruhigen sie sich“, sagte der eine Wächter streng. Als sie nicht sofort aufhörte, packten die beiden Einhörner sie mit ihrer Magie, drückten sie ins Bett.

Ein Arzt und eine Krankenschwester kamen hinzu.

„Was ist mit Erik? Was ist mit ihm?!“, tobte und weinte Tintessa. Begehrte gegen die Magien auf, ohne Kraft, ohne Erfolg.

„Es geht ihm schon wieder besser“, versprach Liht. Nahm ihren Huf. „Du musst dir keine Sorgen machen.“

Herr Doktor“, wandte sie sich an den Arzt, der eine Spritze aufzog. „Können wir den Gurt nicht abnehmen? Es wird ihr bestimmt gut-“

„Mit Sicherheit nicht! Sie ist in keinster Weise zurechnungsfähig“, antwortete dieser entschieden. Schob die Pegasusstute beiseite. „Gut festhalten“, sprach er zu den Wächtern.

Tintessa riss die Augen auf. Strampelte noch mehr. „Liht? Liht!“

Effi knurrte, wurde jedoch von der Pegasusstute fort genommen.

„Das wird sie beruhigen“, sprach der Arzt zu Liht, während er die Spritze setzte. „Wir werden sie auch in einen anderen Zimmer bringen. Herr Vimbert regte sie offensichtlich zu sehr auf.“

Die Welt um Tintessa herum wurde schummrig und verwaschen. Ihre Beine erschlafften.

„Ist das wirklich nötig, Her Doktor?“, klang Lihts Stimme weit entfernt. Immer rascher dämmerte Tintessa davon.

„Unser Krankenflügel ist nicht für gestörte Ponys gemacht, Fräulein Irnuwen. Ich werde kein Risiko eingehen und ihr erlauben, sich selbst zu verletzen – oder ihr irgend eine Art von Anlass dazu geben.“

So ist es das Beste für sie. Vertrauen Sie mir.“

* *

Als Tintessa erneut erwachte, fand sie sich in einem abgedunkelten, kleinen Raum wieder.

„Licht?“, fragte sie in das Zwielicht hinaus. Sah sich in dem leeren Zimmer um. Niemand antwortete ihr.

Sie war allein. Allein mit sich, mit ihren Stimmen.

Sie wollte sich an ihren Kopf greifen, doch kam sie nicht einmal in die Nähe: Es rasselte, als sie wiederholt mit ihren Hufen an den Fesseln zog, die sie ans Bett banden.

„Licht?!“, Angst stieg in ihr auf. Sie versuchte sich zu bewegen, doch war sie an Hufen und ihrer Hüfte mit nur kleinstem Spiel fixiert worden.

Was ist nur los?, sie atmete schwer vor Angst, zitterte. Versuchte, eine Erklärung zu finden, während sie unwillkürlich weiter an den Fesseln zog. Versuchte, sich zu erinnern.

Plötzlich erlahmte sie, als es ihr wieder ins Bewusstsein kam: *Ich bin in den Tod gesprungen.*

Sie war eine Mörderin; eine Selbstmörderin.

Unzurechnungsfähig.

Eine gewaltige Scham stieg in ihr auf. Selbstmord war ein gewaltiges Verbrechen am heiligen Leben. Ein äußerstes Tabu. Ponys waren sehr ungnädig zu Selbstmördern, auch versuchten; sie wusste dies aus erstem Huf mit Vimbert. Niemand wollte der Freund eines solchen, irren Ponys sein. Niemand redete mehr gut von ihm. Sie selbst war ja so fassungslos gewesen, so verstört, damals. Hatte, obgleich sie zu ihm gehalten hatte, ihre Zweifel gehabt, ob Vimbert noch *normal* war; ob er noch pony war. Und nun war sie selbst eine solche Gestörte. Völlig geisteskrank.

Mit der Scham kam auch eine neue Furcht: Die Furcht vor ihrer selbst. Davor, ob sie sich noch vertrauen konnte, zu was sie in der Lage war, ob sie es wiederholen könnte.

„Nein“, sie wand sich. Das durfte alles nicht wahr sein!

Vimbert hatte sein Horn verloren, lag schwer verletzt hier irgendwo in einem anderen Zimmer, wegen ihr. Sie selbst war entmündigt festgebunden worden, als wäre sie eine Wahnsinnige. In dem königlichen Palast, wo Celestia darauf wartete, sie zu richten, weil sie solch ein schlechtes

...

„Nein!“, sie konnte es nicht mehr ertragen. Weder die Selbstvorwürfe, noch dass sie sich für Dinge rechtfertigen sollte, die außerhalb ihres Einflusses lagen. Sie wollte nicht mehr schuld

sein, nicht mehr geprügelt werden.

Sie hatte keine Kraft mehr, mit der sie auch nur den kleinsten Zweifel an sich selbst ausgehalten hätte, keinen Trotz und keine Selbsttäuschung mehr, hinter die sie sich hätte zurück ziehen können.

Ihr verbittertes Ich versuchte sich empor zu stemmen um sich zu schützen, um nicht noch einmal so zerstört zu werden, als dass sich der Sprung wiederholen könnte. Getrieben vom Überlebenswillen nahm es sich die einzige Kraftquelle, die übrig geblieben war: Zorn.

„Nein!“, nichts war ihre Schuld; Schuld hatten die Anderen, alle Anderen. Diese waren die bösen, schlimmen Ponys.

Ich bin stark, beehrte sie auf. *Ich bin normal. Das sind nicht meine Fesseln! Ich muss nicht fest gebunden werden!*

Irgend welche bösen Ponys taten ihr dies an!

Dass Vimbert verletzt war, war allein seine Schuld: „Er hätte mich einfach sterben lassen sollen“, zischte sie, in ihrer Wut um sich tretend und schlagend nach allem, was ihr zusetzen wollte.

Ich habe das nicht verdient!

Mit blindem Zorn schmiedete sie sich einen Schutz, hinter dem ihr aufs Äußerste verletztes Inneres nicht noch mehr malträtiert werden sollte. Einen Schutz, der die Scham, Ängste und Verzweiflung weit von sich hielt.

Eine Mauer der Wut, hinter die sie zwar einsam war, aber sicher sein sollte.

Hinter der sie litt.

* *

„Ich habe im Moment ein Gästezimmer hier im Palast“, sprach Liht, die an Tintessas Bett stand. „Ich hätte ja nie gedacht, dass Canterlot eine ganze Stadt aus Stein ist. Und wie hoch die Türme sind – hast du gewusst, dass Ponys so etwas bauen können?“

Gutmütig blabberte sie vor sich hin, um Tintessa ein wenig die Zeit zu vertreiben und sie abzulenken. Ihr Erfolg war bestenfalls mäßig.

Die graue Stute starrte ins Leere, hörte oftmals gar nicht richtig zu. Dass Liht da war, war anstrengend für sie; anstrengend, ihre Angst zurück zu halten, um sich nicht zu fragen, was Liht über sie denken mochte. Ob sie ihr insgeheim Vorwürfe machte, oder es für gerechtfertigt

hielt, man müsste sie anbinden.

„Dieser Pfleger, Benjamin, scheint ein ganz netter zu sein, nicht wahr?“, versuchte Lioht das Thema weitläufig in eine ernstere Richtung zu drehen. Tausend Fragen lagen ihr auf der Seele, große Sorgen und auch eine große Hilflosigkeit oder der beständig schweigsamen, grauen Stute.

Tintessa hasste Benjamin und die anderen Schwestern und Pfleger. Sie schämte sich trotz ihrer Übungen mit Metristan ob ihrer Beine und diese fremden Ponys konnten sie gar nicht schnell genug wieder in Ruhe lassen. Bemuttert kam sie sich vor, wenn man sie fragte, ob ihr Kissen aufgeschüttelt werden sollte, wenn sie gefüttert wurde, wenn die ganzen Ponys so freundlich und hilfsbereit mit ihr sprachen, dass es schon eine Verspottung war: So sprach man mit Fohlen auf der Kinderstation!

Statt zu Antworten, biss sie die Zähne zusammen.

Lioht nervte sie mit ihren dauernden Fragen, mit ihrem belanglosen Gequatsche, mit ihrer Schönrednerei. Als ob dieser Benjamin im entferntesten wichtig wäre! *Wahrscheinlich macht sie ihm schöne Augen, deshalb will sie über ihn sprechen*, dachte sie gemeinerweise, um sich damit von allem Anderen abzulenken.

Lioht wartete eine Weile umsonst.

„Ich werde das Fenster aufmachen. Hier drinnen ist es so duster“, die Pegasusstute ging zu den Vorhängen, zog sie zurück. „Ein wenig Sonne tut gut.“

„Lass zu!“, blaffte Tintessa; ihre ersten Worte, die sie an diesem Tag zu Lioht gesprochen hatte. Ob ihres Ausbruchs selbst überrascht starrte sie das Laken an.

„Aber du kannst doch nicht immer so im Dunkeln-“, begann Lioht.

„Es ist mir egal“, als ob es wichtig wäre, wie hell es in dem Zimmer war!

„Schon gut, Tintessa“, Lioht zog die Vorhänge wieder ein Stück zusammen, so dass es insgesamt doch noch ein wenig heller als zuvor war.

„*Schon gut*“, Tintessas Zähne knirschten und sie funkelte den Streifen Licht an, der an der Wand vor ihr erschienen war. Lioht fing schon genauso wie die Krankenschwestern an!

„Ich, mh“, Lioht überlegte, wie sie ihrer Freundin eine Freude machen konnte. „Ich kann das nächste Mal ein Buch mitbringen und dir vorlesen“, schlug sie vor.

Tintessa schüttelte trotzig ihren Kopf.

Lioht scharrte verlegen mit den Hufen.

Stille.

„Was beschäftigt dich, Tintessa?“, fragte sie schließlich.

„Das hier!“, die graue Stute riss an ihren Fesseln. Starnte ihre orangefarbene Freundin an. „Ich muss nicht angebunden werden! Ich will das nicht!“, und mit geändertem, sorg- und furchtsamen Blick fügte sie hinzu: „Nicht wahr, Liobt?“

Diese biss sich auf die Unterlippe.

„Liobt?!“

„Es ist zu deinem Besten, Tintessa. Nicht, dass ... du dir weh tust“, es war schwer für sie, dies auszusprechen, schmerzhaft, sich vorzustellen, was passieren könnte.

„Ich kann noch nicht einmal selbst essen!“, brauste Tintessa nach dem ersten Schockmoment auf. „Wie kannst du dich auf deren Seite stehen?! Wie kannst du es wagen, mich bevormunden zu wollen? Du blödes Spatzenhirn“, explodierte ihre aufgestaute Wut. „Ich habe das nicht verdient! Mich anzuketten wie ein tollwütiges Tier! Du treuloses Stück!“

Erschrocken hatte Liobt einen Satz zurück gemacht.

„Tintessa!“, beschwor sie sie und kam wieder näher. „Ich bin auf deiner Seite. Ich weiß, dass es nicht schön ist, dass du festgebunden bist-“

„Überhaupt nichts weißt du!“

Die Pegasusstute biss kurz die Zähne zusammen. Fuhr fort. „Ich werde mit dem Arzt sprechen, Tintessa. Aber du musst mir versprechen, dass ... dass du nicht-“

„Gar nichts werde ich versprechen, du verräterischen Federvieh! Hau ab!“, und weil sie selbst nicht mehr tun konnte, drehte sie ihren Kopf zu Seite und kniff die Augen zusammen.

„Tintessa, bitte“, versuchte Liobt es erneut.

„Hau ab!“

* *

Liobt setzte sich mit Nachdruck dafür ein, dass Tintessa die Gurte abgenommen wurden und argumentierte damit, dass sie gerade durch die Gurte so aggressiv wurde; normalerweise sei sie eine völlig gutherzige, ruhige Stute.

Tintessa selbst half ihr in dieser Sache herzlich wenig. Sie war übellaunig, sehr verschlossen, aggressiv und einmal biss sie sogar eine der Krankenschwestern, die sich nicht damit zufrieden geben wollte, dass ihre Patientin wie üblich nicht einmal die Hälfte ihrer Portion aß.

Liobt massierte sich frustriert ihre Stirn, als sie von dem Arzt davon erfuhr.

Schlussendlich jedoch stimmte der Arzt zu, es zumindest auszuprobieren.

„Aber wenn es sich nicht bessert, werden wir sie in einer Zelle im Kerker unterbringen müssen. Mein Krankenflügel ist einfach nicht für tobsüchtige Geisteskranke ausgestattet“, der Doktor ruffte sich seine Mähne. „Wussten Sie eigentlich, dass Fräulein Galster zwei Wächter zusammen geschlagen hat, als sie Prinzessin Celestia um eine Audienz ersuchte?“

Lioht schüttelte ihren Kopf. *Oh man, Tintessa, was machst du nur?*

Jedoch sagte sie: „Keine Sorge, Herr Doktor, das wird schon nicht passieren.“

Eigentlich hätte Tintessa erleichtert sein sollen, als sie losgebunden wurde, hätte dankbar auf Lioht sein können. Doch sie starrte nur die Wand an; fühlte sich schwach und ausgeliefert.

„Ich habe deine Sachen aus dem Postboten geholt“, erzählte Lioht und hob einen ihrer Röcke empor, dass sie ihn hätte sehen können, hätte sie in die Richtung geblickt.

Tintessa antwortete nicht; recht war es ihr auch nicht – auf eigentümliche Weise empfand sie sogar eine solche freundliche, zuvorkommende Geste als Angriff.

Ich hätte mir die Sachen auch selbst holen können, dachte sie trotzig und bevor sie sich selbst korrigieren konnte, folgte nach, *wer braucht schon diese blöden Sachen?*, und weil sie es eigentlich viel besser wusste, endete sie mit: *Sie sollen mich einfach alle in Ruhe lassen!*

„Danke“, verabschiedete Lioht die beiden Pfleger. Vor dem Fenster des Zimmers schimmerte nun ein Kraftfeld.

Sie wartete eine Weile, erhoffte sich irgendeine Reaktion von ihrer Freundin.

„Tintessa?“, machte sie schließlich.

„Was?“, zischte diese, ohne sie anzublicken.

„Ehm, wollen wir schauen, ob du kräftig genug bist, ein wenig herum zu laufen?“

Nein!, das wollte sie nicht. Am liebsten hätte sie sie deshalb angeschrien und ihrem allgegenwärtigen Zorn Luft gemacht. Hielt sich aber mühsam zurück, weil sie weit hinter der Mauer aus Wut eine Ahnung hatte, dass Lioht es nur gut mit ihr meinte. Als Resultat sagte sie gar nichts und hoffte, die Situation würde einfach vorüber gehen.

Wieso bin ich so?, sie verstand die Prozesse in ihrem Innern nicht. *Wieso bin ich so zu Lioht?*, fragte sie sich und weil in dieser Frage ganz Tintessa-typisch auch gleich ein Vorwurf mitschwang, fuhr ein Keil dazwischen, der antwortete: *Weil dieses dumme Spatzenhirn gar nichts versteht! Ich will ... ich will doch nur*, ihre Gedanken erlahmten. Sie wusste es nicht.

Wusste nicht, wie es weiter gehen sollte.

„Wenn du kräftig genug bist, können wir Herrn Vimbert besuchen gehen. Er liegt gleich den Flur

hinunter, es ist nicht weit“, bot Liobt an. „Ich kann dich auch stützen, wenn du magst.“

Tintessa fühlte sich plötzlich wie in einer Schraubzwinge. *Erik. Schuld. Mörderin.*

Sie riss sich ihre freien Hufe zum Kopf, drückte sie sich an die Stirn. „Nein!“, sie sollten aufhören, diese Stimmen, ihre Ängste, einfach alles.

„Sch“, machte Liobt und beugte sich zu ihr, legte ihr den Huf auf die Schulter. „Es ist gut, Tintessa. Herrn Vimbert geht es wieder besser“, log sie halb, hoffte sie halb darauf, dass sein Zustand tatsächlich stabil blieb.

Für Tintessa wurde es unerträglich; durch Liobts Gegenwart konnte sie sich weder gehen lassen, hätte das darauf folgende Mitleid und der Trost ihr zu sehr gespiegelt, wie schwach sie war, wie sehr sie doch tatsächlich auf andere angewiesen war. Noch konnte sie sich ihrer Wut hingeben und einfach auf alle schimpfen und sich einreden, dass alle anderen böse waren; nicht, wenn sie gerade die tröstende Gegenwart spürte, nach dem sie sich so sehnte.

„Geh“, brachte sie hervor.

Liobt sah, wie schlecht es ihrer Freundin ging, wie sehr sie sich nach dem Trost sehnte. Wie sehr sie gefangen war in ihren Gedanken, aus denen sie unbedingt heraus kommen musste.

„Wollen wir dir nicht wenigstens deinen Rock anziehen?“, fragte sie, um Tintessa zu immerhin irgend etwas zu bringen, sie abzulenken, so klein es sein mochte; ihr zu zeigen, dass sie für sie da war.

„Lass mich in Ruhe!“, explodierte Tintessa erneut, schlug den tröstenden Huf weg. „Ich brauche deine Hilfe nicht! Ich brauche dich nicht“, und fing dabei zu weinen an.

Liobt nahm sie in den Huf, wie sie es vor scheinbar ewiger Zeit auf der Kinderstation schon getan hatte. „Ich bin für dich da“, flüsterte sie.

Doch dieses Mal war es anders, dieses Mal gab Tintessa nicht nach, konnte nicht.

Sie stieß sie fort und als Liobt nicht abließ, biss sie sie.

„Au!“, die Pegasusstute zuckte erschrocken zurück, hielt sich die Seite ihres Halses.

Sofort standen zwei Einhornwächter in dem Raum. Betrachteten die Szene kritisch.

„Schon gut“, reagierte Liobt geistesgegenwärtig und tat so, als würde sie sich einfach nur kratzen. „Ich habe mich nur an dieser blöden Kante gestoßen“, deutete wahllos gegen das Bettgestell.

„Gar nichts ist gut!“, herrschte Tintessa sie an, zu aufgebracht um sich unter Kontrolle zu haben.

„Du sollst mich einfach in Ruhe lassen mit deinem blöden Geschwätz!“

„Ich geh' ja schon“, machte Liobt, damit es nicht weiter eskalierte und ihre Freundin sich vor den Wächtern zu anderen Tätlichkeiten hinreißen ließ. Es verletzte sie, wie sie von Tintessa

behandelt wurde. Zwar versuchte sie sich einzureden, in welcher schlimmer und schwieriger Situation ihre graue Freundin steckte, doch als sie das Zimmer verließ, kam sie nicht umhin, selbst ein wenig trotziges Wut zu spüren.

Tintessa starrte die Wand an. Sehnte sich nach Lichts Trost und hasste sich dafür, wie sie war. *Ich hätte tot sein sollen*, klagte sie. *Warum lebe ich noch? Jetzt ist alles noch schlimmer.*

* *

„Sie schläft tief und fest“, sagte Heinrich Vimbert, als er aus Tintessas Zimmer heraus in den Flur trat. Er war Vimberts Bruder, hatte einen leicht dunkleren Teint in seinem weißen Fell, aber das Blau der Mähne und der Augen war dasselbe.

„Schade“, machte Licht, die im Flur gewartet hatte und hätte am liebsten mit den Zähnen geknirscht: Sie wusste genau, dass Tintessa nicht eingeschlafen war, sondern nur so tat.

„Es muss sie sehr mitgenommen haben. Hätte ich nur geahnt, dass die beiden hier in Canterlot sind!“, der Einhornhengst schüttelte sein Haupt. „Ich kann mir das nicht erklären, sie war doch immer so ein lebensfreudiges Mädchen gewesen.“

„Es hat sich wohl einiges geändert“, mehr wusste Licht nicht zu sagen, wollte nicht mehr sagen. Heinrich nickte traurig. „Ja, wir hatten in den letzten Jahren kaum noch Kontakt.“

Er atmete tief ein. „Grüßen Sie sie ganz herzlich von mir. Ich werde sehen, ob ich in den nächsten Tagen mal Abends vorbei kommen kann. Vielleicht ist sie dann in besserer Verfassung.“

Auf Wiedersehen, Fräulein Irnuwen.“

„Auf Wiedersehen, Herr Vimbert“, verabschiedete auch Licht ihn.

Sie blickte ihm nach, bis er verschwunden war. Jeden Tag kam Heinrich über den Mittag vorbei, sah nach seinem Bruder, erzählte ihm von seiner Familie, ihrer Schwester Sabine, was es Neues in Canterlot gab; erzählte manchmal eine Geschichte aus ihrer gemeinsamen Kindheit.

Im Anschluss sah er stets nach Tintessa, ja, fragte mittlerweile schon gleich wenn er kam, ob sie vielleicht an diesem Tag nicht schlief. Er hatte schon sanft versucht, sie zu wecken, aber ohne Erfolg.

Kaum dass er um die Ecke war, stampfte Licht in Tintessas Zimmer.

„Du brauchst nicht mehr so zu tun, als ob du schläfst. Vimberts Bruder ist gegangen“, murrte sie. Ging zu ihrer Freundin herüber, als diese nicht reagierte. „Tintessa!“

Diese zog sich ihr Laken über den Kopf.

Lioht schnaubte frustriert. „Was ist nur los mit dir? Er will dich doch nur besuchen, sich mit dir unterhalten. Ihr kennt euch doch! Es würde dir gut tun, Tintessa.“

„Lass mich“, kam es gequält von unter der Decke.

Lioht schnaubte. Drehte sich frustriert und hilflos im Kreis.

Sie hatte sich stets bemüht, geduldig und verständig mit Tintessa zu sein, sagte sich, dass sie es sehr schwer hatte, tat deshalb auch, was sie konnte für sie.

Aber sie erhielt keinen Dank, nur Ablehnung, Gleichgültigkeit, wurde des öfteren sogar beschimpft, und es zeichnete sich kein Fortschritt ab, im Gegenteil: Je mehr sie sich bemühte, umso unleidiger wurde Tintessa zu ihr; mittlerweile tat sie auch schon ihr gegenüber regelmäßig so, als ob sie schlief.

Sie hatte sich nicht ein einziges Mal ordentlich mit ihr unterhalten können.

„Manchmal benimmst du dich, wie ein kleines Kind!“, rutschte es ihr sauer heraus.

Erhielt natürlich keine Antwort.

„Man, Tintessa“, sie zog das Laken zurück. „Du kannst dich nicht für alle Ewigkeit verstecken! Ich bin deine Freundin! Mit mir kannst du darüber reden. Was dich bedrückt, was dir Kummer ma-“

„Hör' auf!“, Tintessa wand sich, Qual und Wut zeichneten ihr Gesicht. „Ich brauche dein blödes Geplapper nicht! Dein Rumgegacker!“

Lioht spürte die Empörung in sich aufwallen. „Ich bin hier, um dir-“

„Sei doch einfach still!“, Tintessa hielt sich die Ohren zu.

Lioht schnaubte erneut. „Manchmal bist du wie Vimbert!“

Sofort bereute sie die Worte, aber es war einfach nicht zum Aushalten! Sie wusste nicht, was sie tun sollte, wie sie helfen konnte, kam einfach nicht mehr weiter mit dieser sturen Stute, die sich nicht helfen lassen wollte, die so fremd geworden war.

„Wir sehen uns morgen, Tintessa“, sprach sie, wollte nicht länger bleiben, es weiter eskalieren lassen. Wollte nicht, dass sie wieder etwas nach ihr warf, oder sie biss, oder richtig anfang zu toben.

„Ja, geh nur, du blödes Federvieh! Wer braucht dich schon!“

Ein paar Schritte auf dem Flur, stampfte die Pegasusstute verärgert mit ihren Hufen auf.

Was soll ich nur machen? Was?

Sie ließ ihren Kopf hängen und trottete den Flur entlang. Es kostete Kraft und tat weh.

* *

„Ich weiß nicht mehr, was ich noch tun kann“, gestand Liobt Heinrich.

Die beiden Ponys standen in dem Flur, ein Stück abseits der Krankenzimmer, und Liobt hatte dem älteren Einhornhengst gerade erzählt, wie sie von Tintessa seit ihrem Erwachen behandelt worden war: Schlecht und ungerecht.

„Dabei war sie nie ... so“, sie schüttelte ihren Kopf.

„So war es auch mit Erik“, wusste Heinrich. „Nach dem Tod von Katharina und Jakob hat er sich sehr verändert, doch nach dem gescheiterten Selbstmordversuch war er nicht wieder zu erkennen. Er fing dann erst richtig zu trinken an, zu wüten, grundlos zu beleidigen. Diese Tintenschwarzsache.

Es ist der Selbstmord, er verändert die Ponys. Sie sind nicht mehr dieselben, sie haben einen Teil von sich im Jenseits gelassen. Sie waren vorher schon krank – welches gesunde Pony würde sein Leben beenden wollen? – aber danach“, auch er schüttelte seinen Kopf. „Danach wird es schlimmer und schlimmer. Sie werden zunehmend gestörter, verlieren jeden Sinn für die wirkliche Welt, erkennen nicht mehr, wer ihnen Gutes tun will. Sogar die eigene Familie stoßen sie fort.

Sabine und ich, wir haben getan, was wir konnten, aber es ging irgendwann nicht mehr“, der Schmerz war ihm anzuhören. „Einzig Tintessa hatte noch einen Zugang zu ihm.“

Der Einhornhengst blickte den Flur entlang zu der Tür, vor dem die beiden Wächter standen.

„Wie sie das wohl geschafft hat?“, fragte sich Liobt laut. Sie wollte nicht, dass Tintessa wie Vimbert wurde, aber es begannen sich deutliche Parallelen aufzuzeigen.

Sie konnte Heinrich verstehen, wenn er sagte, dass es irgendwann nicht mehr ging. Tintessa hatte sie oft und gemein verletzt, in den letzten Tagen und nie war sie ihrerseits bis zu ihr durchgekommen.

„Ach!“, machte Heinrich und winkte mit dem Huf ab. „Wenn ich raten sollte, würde ich sagen, dass die Arme in seinem wirren Verstand den Platz von Jakob eingenommen hat. Das kann passieren, wenn Eltern ihre Kinder verlieren. Er war geradezu besessen von ihr, nachdem er seine Familie verloren hatte, musst du wissen. Dabei hatte er immer so einen scharfen Verstand gehabt.“

Liobt runzelte die Stirn. So war es ihr nicht vorgekommen, trotz dieser seltsamen

Tochtergeschichte, die er sich nun ausgesponnen hatte. „Hat er nie etwas gesagt, wieso er so gut mit ihr auskommt?“

Heinrich überlegte.

„Ja, doch. Ich erinnere mich, als wir unseren großen Streit hatten. Ich habe ihn gefragt, wieso er sich von seiner Familie nichts sagen lässt, aber von ihr“, er errötete ein wenig, als er an die geschwisterliche Eifersucht zurück dachte und versuchte zu erklären: „Sie war damals ja nur die Enkelin einer Freundin der Familie und Sabine und ich waren seine Geschwister. Wir wussten noch nichts von seiner Obsession zu ihr.“

Er ließ diesen Punkt räuspernd auf sich beruhen und fuhr fort. „Er schrie uns in großer, völlig deplatziertes Wut an, dass sie ihm wenigstens zuhören, für ihn da wäre. Ihn nicht ständig belehren wollte. Mh!“, schnaubte er. „Wir haben ihm zugehört, aber er hat nur Unsinn von sich gegeben! Wir sind von Canterlot zu ihm ans Ende Equestrias gekommen, um ihm beizustehen“, es war deutlich der Vorwurf heraus zu hören, dass Vimbert diese Geste nicht zu schätzen gewusst hatte.

„Sabine hat sein Haus gepflegt, nachdem er die von ihr eingestellte Haushaltshilfe wieder entlassen hatte. Ich habe ihm die ganze schreckliche Arbeit mit dem Testament und dem Nachlass von Katharina abgenommen. Hat er es uns gedankt? Nein, beschimpft hat er uns. So war es mit allem.

Egal, was wir für ihn taten, wie wir ihm helfen wollten, immer war es falsch gewesen.

Wir haben uns aufgegeben, bis wir es nicht mehr aushielten.

Auch Großmutter Galster hatte ihre Probleme und verstand sein neues Wesen nicht; doch war sie gescheit genug, ihn von Anfang an nur zu besuchen und wenn er wütend wurde, wieder zu gehen.

Nein, ich weiß nicht, was Tintessa anders gemacht hat. Auch sie hat ihm geholfen, ihn belehrt und sie war kaum eine Jungstute, gute dreißig Jahre jünger als er! Aber von ihr hat er es sich gefallen lassen. Manchmal, jedenfalls.“

Licht war nachdenklich geworden ob dieser Schilderung. Ob der Vorwürfe. *Wenn Vimbert damals schon wie heute war, war es ihm bestimmt herzlich egal, was für eine Reise seine Geschwister auf sich genommen hatten, oder ob sein Haus gepflegt war.* Ja, sie wusste es selbst, dass man sehr leicht denken konnte, ihm war alles egal – aber das stimmte nicht. Dazu hatte sie ihn auch anders erlebt. *Wenn sie ihm tatsächlich Vorwürfe deswegen gemacht haben,* es war ja nicht schwer, auszumalen, wie das geendet hat.

Sie blickte Heinrich an, der in unangenehmen Erinnerungen versunken schien. Sie glaubte ihm,

dass er und seine Schwester Vimbert zugehört hatten. Dass sie ihm wirklich helfen wollten. Aber es hatte nicht gewirkt, weil es an Vimbert vorbei ging, jedenfalls so wie sie ihn kennen gelernt hatte. Weil er eine ganz andere Art von Pony war.

Andere Art, hallte in ihren Gedanken nach. *Wie Tintessa*.

Es ist wie mit dem Trösten, fiel ihr ein, wenn sie so darüber nachdachte.

Alle Freundinnen von Liht trösteten sich mit vielen Worten, fragten nach, gaben der Freundin Gelegenheit, darüber zu sprechen, es los zu werden. *Tintessa nicht*.

Vielleicht ist es ja das?, fragte sie sich. „*Sie haben ein Stück von sich im Jenseits gelassen. Sind verrückt. Vimbert hat nur Unsinn geredet*“, hatte Heinrich erzählt. Auch Tintessa hatte sich sehr verändert.

Es war einfach zu sagen, dass ein Pony gestört wäre; erst recht, wenn man davon überzeugt war, selbst zu wissen, was dieses Pony brauchte und dann von diesem vor den Kopf gestoßen wurde. Gerade als Geschwister, die ihren Bruder in- und auswendig zu kennen glaubten.

Oder auch als enge Freundin.

Liht schluckte ob dieser Erkenntnis.

Vielleicht braucht sie etwas ganz anderes, als ich denke.

Sie selbst hätte sich nach jemanden gesehnt, der sie in den Huf nahm und ihr sagte, alles würde wieder gut. *Auch wenn eigentlich gar nichts gut ist*.

Vieles von dem, was Tintessa von sich gegeben hatte, hatte sie nicht verstanden, oder, wie Heinrich, als Unsinn abgetan. Weil es ihr nicht passte.

Vielleicht war das mein Fehler, überlegte sie sich und dachte daran, was Tintessa ihr ständig vorgeworfen hatte. *Vielleicht sollte ich tatsächlich weniger reden und mehr zuhören*.

Es war keine schöne, sondern eine recht bittere Einsicht.

* *

Tintessa lag in der Parkanlage des Krankenflügels und starrte in die Leere. Ein wenig abseits standen die zwei Einhornwächter, die sie nicht aus den Augen ließen, sobald sie das Krankenzimmer verließ.

Sie wusste, dass sie auch diese Spaziergänge Liht verdankte.

Sie hasste die Pegasusstute dafür, sich so sehr um sie zu kümmern. *Ich bin es nicht wert*, dachte sie das eine Mal. *Als ob ich es nicht selbst könnte*, ein anderes Mal. *Nach allem, was ich ihr an den Kopf geworfen habe*, war ein weiteres Hindernis, weswegen sie es nicht einfach

dankbar annehmen konnte.

Aber es war kein wirklicher Hass, sondern etwas Fremdes, ein Keil, der sich zwischen sie und die Pegasusstute schob und hinter dem sie sich elend fühlte.

Auch wenn sie darüber nachdachte, kam sie nicht darauf, was dieses Fremde war; versteckte sie es unbewusst zu gut vor sich selbst. Ihr verbittertes Ich war über dem kindlichen in Stellung gegangen und würde es gegen alles und jeden verteidigen; wusste aber nicht mehr zu unterscheiden zwischen Wohl und Wehe. War trotz der Aggression genauso ratlos.

Ein Erkennen hätte bedeutet, die Ängste und Scham zuzugeben und sich die eigene Schwäche eingestehen zu müssen. Gerade jetzt, wo sie sich darauf angewiesen fühlte, stark zu sein, in dieser unsicheren Welt, ohne Zukunft und Glauben, vielleicht bald ohne Vimbert.

Um ihre Freundin nicht weiter zu verletzen, hatte sie vermieden mit ihr zu sprechen; döste den ganzen Tag vor sich hin, oder tat jedenfalls so. Sie fürchtete sich vor Heinrich; ihm gestehen zu müssen, dass sie an Vimberts Zustand schuld war; es sich selbst einzugestehen.

„Wenn ich es einfach besser machen könnte“, sprach sie traurig vor sich hin.

Sie war aber nicht in der Lage, dies alleine zu leisten; brauchte ein enormes Entgegenkommen ihrer Mitponys, damit diese an ihrem verbitterten, ungnädigen, blinden Wächter vorbei gelangen konnten.

Doch immerhin hatte sie den Wunsch zur Besserung – was nicht allen Ponys an ihrer Stelle vergönnt war.

Zögerlich suchte Liht ihre graue Freundin auf. Sie hatte eine Satteltasche mit dem Brief und dem Medaillon dabei; wusste aber nicht, wie sie die Begegnung gestalten sollte.

Immerhin konnte sie sie als Pegasus schnell finden. Die beiden Einhornwächter waren kaum zu übersehen.

Sie landete in der Nähe, schlackerte mit den Ohren. Fuhr mit ihrem Huf durch das Gras.

Tintessa bemerkte sie, legte die Ohren an und blickte mit hängendem Kopf in eine andere Richtung.

Mit einem tiefen Einatmen straffte sich Liht und ging langsam zu ihr hinüber.

„Ein schönes Plätzchen hast du dir hier gesucht“, eröffnete sie das Gespräch freundlich.

Erhielt keine Antwort.

Einen Moment blieb sie unsicher stehen, rang mit sich, sich nicht unhöflich abgewiesen vorzukommen. Wollte schon ihren Mund öffnen, um auf die schönen Heckenfiguren hinzuweisen, konnte sich aber gerade noch so auf die Zunge beißen.

Sie wusste nicht weiter; nicht ohne Worte zu verwenden jedenfalls. Von denen jedes falsch sein konnte. In dem zum größten Teil abgewandten Gesicht konnte sie den akuten Stress sehen, dem Tintessa durch ihre Anwesenheit ausgesetzt war.

„Darf ich bleiben?“, etwas anderes fiel ihr nicht ein.

Keine Antwort.

Sie biss ihre Zähne aufeinander.

Es fiel ihr schwer, abzuwarten. Sich weder einfach hinzusetzen, noch zu gehen. Sehr große Mühe hatte sie damit, die Frage nicht einfach zu wiederholen, wobei sicherlich ein genervter Unterton mitgeschwungen hätte. Sie blickte zu den beiden Wächtern hinüber, kam sich blöd vor. Schließlich und plötzlich nickte Tintessa. Kurz.

Die Pegasusstute setzte sich neben sie. War bislang kein einziges Mal angeblickt worden.

„Tintessa-“, begann sie.

„Schweig einfach! *Bitte*.“

Lioht atmete tief ein; versuchte sich einzureden, dass Tintessa es nicht böse meinte, auch wenn es nicht so recht wirken wollte.

„Gut“, sprach sie. Es war weder einfach, das Richtige zu tun; noch es auszuhalten.

Lioht musste es lange ertragen und nicht jedes Pony wäre so geduldig geblieben.

Erst nach über einer halben Stunde der Stille, des voneinander fort Blickens, der scheinbar völligen Nichtbeachtung seitens Tintessas; vor den Augen der unbeweglichen Wächter, so dass sich Lioht auch noch öffentlich gedemütigt und abgestraft fühlte – nicht mehr wert als ein beliebiger Stein, den man einfach so ignorieren konnte –; erst nach dieser gefühlten Ewigkeit begann Tintessa zu sprechen.

So plötzlich, dass sich Lioht richtiggehend erschrak, obgleich das Erdpony nur flüsterte.

„Ich weiß nicht, was mit mir los ist, Lioht“, sprach sie in den Garten hinaus, blickte sich auf ihre Hufe und drehte zum ersten Mal ihren Kopf der Pegasusstute zu, blickte sie aber nur kurz an.

„Ich weiß nicht, wie es weiter gehen soll. Ob ich überhaupt noch ein normales Leben führen kann“, sie dachte daran, wie sich Vimbert nach seinem Selbstmordversuch verändert hatte. Wie sehr sie sich selbst nun veränderte.

„Natürlich kannst du!“, unterstützte ihre Freundin sie aus einem Reflex heraus, froh, endlich reden zu können. „Du-“

„Warum hörst du mir nicht zu?!“, klagte Tintessa. Starrte ihre Freundin mit Zorn und Trauer an.

„Sei doch einfach still!“, starrte zu Boden.

„Ich will dir helfen, Tintessa!“, hielt Licht dagegen, bevor sie sich selbst stoppen konnte.

„Ich brauche das nicht. *Ich brauche das nicht!* Ich will nur meine Ruhe haben!“

Licht biss fest die Zähne zusammen. Presste sich ihre Flügel an ihren Körper.

Wieder hatte Tintessa ihren Kopf abgewandt und schwieg.

Licht war kein Pony, das ewig ruhig da sitzen konnte, was langes Schweigen ertrug. Ja, sie konnte die Entrüstung, den Vorwurf in sich aufwallen fühlen: Sie war hierher gekommen um Tintessa zu trösten und versuchte auf sie einzugehen – und erhielt nichts als Ablehnung zum Lohn. *Wenn sie mich nicht braucht, wenn sie ihre Ruhe haben will, warum bleibe ich dann eigentlich?*, fragte sie sich.

Vielleicht hatte Heinrich Recht und es ging einfach nicht, mit diesen entfremdeten Ponys reden zu können, die die Grenzen der Vernunft verlassen hatten. Es war so einfach, die Schuld nicht bei sich selbst zu suchen; wenn man sich mit einfachen, trügerischen Antworten zufrieden gab. Schnaubend schüttelte sie sich. *Ich habe mich auf dem falschen Huf erwischen lassen und mit ihr wieder so geredet, wie mit meinen Freundinnen in Wolkopolis.*

Geduld, beschwor sie sich selbst.

Ärgerte sich aber trotzdem über Tintessa.

Sie brauchte geraume Zeit der Selbstberuhigung, bevor sie sagte: „Wie du möchtest. Ich bin für dich da“, und ihr sehr vorsichtig einen Flügel auf den Rücken legte, weil sie einfach irgend etwas tun musste.

Nie hätte sie geahnt, was ihrer Freundin diese Geste bedeutete – und es war der grauen Stute auch nicht anzusehen, die verspannt in den Garten hinaus blickte. Ihr hin und her gerissen sein; die Erlösung, dass Licht nicht gegangen war; den Trost, die sie allein schon aus ihrer Anwesenheit zog und die damit zusammenhängende, sehr kleinschrittige Trauerarbeit.

Licht litt unter der Situation. Für Tintessa war es jedoch ungeheuer wichtig, auch wenn sie es in diesem Moment nie hätte der Pegasusstute sagen können.

„Ich habe etwas, das dir helfen wird“, Licht öffnete behutsam ihre Reisetasche und zog einen großen Stapel Papier heraus und legte ihn vor der überraschten Tintessa auf den Boden. „Es gibt kein Monster mehr in Hügelbrücken, Tintessa. Ich habe alle Tintenschwarz-Patienten eingeladen, für dich und Erik zu sprechen und habe alles, was ich darüber wusste, erzählt. Damit endlich Schluss ist mit diesen Gerüchten. Der Gemeindeplatz war voller als auf dem Herbstball, stell dir das Mal vor! Aus allen umliegenden Gemeinden sind Ponys gekommen und die Frau Bürgermeisterin hat alles, was Rang und Namen hat, als Ehrengäste eingeladen.“

All diese Ponys“, sie legte ihren Huf auf Sonnenscheins Brief, „wollen dir danken, Tintessa. Wollen dich in den Huf nehmen und dich drücken und dir danken für das, was du an der Großen Klippe geleistet hast“, wiederholte sie.

Tintessa blickte den Stapel an, wusste im ersten Moment nichts damit anzufangen.

Lioht griff erneut in ihre Satteltasche, holte Metristans Medaillon hervor. „Das wurde mir von dem *Spielpony mit den bunten Schafen* für dich gegeben, Tintessa“, sie verkniff sich mühsam eine entsprechende Frage für den Moment.

Sie legte das grüne Medaillon auf den Brief, fuhr fort: „Ich habe schon einmal einen Blick hinein geworfen und auch wenn es von diesem Spielpony ist, möchte ich dir sagen, dass ich genauso denke – und alle Ponys, die diesen Brief unterschrieben haben, mit Sicherheit auch.“

Vorsichtig und unsicher, als könnte es bei ihrer Berührung verschwinden, griff Tintessa nach dem Medaillon. Öffnete es. Auf der linken Seite stand mit goldener Gravur geschrieben „Ein sehr wertvolles Pony“. Sie blickte auf die rechte Seite und sah sich selbst in dem kleinen, eingearbeiteten Spiegel.

Es war Hohn.

Reiner Hohn und Spott.

Noch war Tintessa nicht so weit, es anders sehen zu können. Starrte vom Medaillon zu dem Brief.

„Wo waren sie denn? Wo? Nichts haben sie getan!“, Tintessa erhob sich zitternd und schloss verbittert das Medaillon. „Jetzt ist es zu spät! Wo waren sie all die Jahre?“

Voller Wut feuerte sie das lügende Medaillon in den Garten hinaus und wischte den Brief um. „Lügenbandel!“

Sofort schämte sie sich dafür, dass es in ihren Wangen brannte. Wagte nicht, Lioht anzusehen.

Auf ihren drei gesunden Beinen begann sie fort zu humpeln, so schnell sie konnte.

Lioht folgte ihr, ebenso wie die beiden Wächter.

„Lasst mich in Ruhe!“, wieso hatte ihr Selbstmord nicht erfolgreich sein können?

Lioht machte einen großen Satz durch die Luft. Landete mit verärgertem Gesicht vor ihr.

„Nein, Tintessa, ich verstehe dich nicht. Ich weiß nicht, was ein Pony dazu treibt, aus dem vierten Stock eines Hauses zu springen. Warum du das getan hast.

Aber ich kann *trotzdem* für dich da sein!“

Die beiden Stuten starrten sich an.

Tintessa hielt es nicht mehr aus. Wandte sich ab, humpelte eilig, bis ihre Kräfte sie verließen, wieder in Richtung des Krankenflügels. Schlafen wollte sie, nur noch dieser Welt entkommen.

Lioht stampfte wütend mit dem Huf auf.

* *

Nie hätte Lioht geglaubt, dass das Gespräch im Garten irgend etwas bezweckt hätte, außer, dass sie sich mehr als zuvor fragte, ob Heinrich nicht Recht hatte. Sie war enttäuscht und erzürnt.

Doch am nächsten Tag, als sie sich selbst eine Ruhepause im Garten gönnte, kam Tintessa mit angelegten Ohren auf sie zu, unsicher und langsam.

„Lioht?“, Tintessa schluckte und hielt in ihrem Humpeln inne, wagte es nicht, näher zu kommen. Die orangefarbene Stute blickte auf, war nicht glücklich, wollte nicht wieder streiten, oder verletzt werden. Doch nickte sie und bedeutete mit dem Huf, dass sie ruhig heran kommen mochte.

„Bitte nicht reden“, flüsterte Tintessa. Ließ sich ein Stück weit von ihr entfernt nieder, wagte sich nicht näher. Blickte in den Garten hinaus.

Lioht biss die Zähne zusammen. „Gut.“

Eine Weile lang beschloss Lioht, ihre Freundin einfach auch zu ignorieren, doch hatte sie keinen Erfolg damit. Ging es ihr einfach gegen die Natur.

Nach langer Leidenszeit schließlich rutschte sie ein Stück hinüber. Legte wieder ihren Flügel behutsam um Tintessa – erwartete aber schon Schlimmes als Folge.

Tintessa verspannte auch sichtlich, zog ihre Schulterblätter eng zusammen und ihren Kopf ein. Entspannte erst nach und nach wieder, als Lioht sonst weiter nichts tat.

Das soll es nun sein?, fragte sich Lioht. Soll so unsere Freundschaft aussehen? Schweigend nebeneinander sitzen und nicht einmal in dieselbe Richtung schauen?

~~** **~~

Prinzessin Celestia war auf dem Weg zu einem kleinen Raum in der Nähe des Krankenflügels, um dort mit Tintessa zu sprechen.

Celestias Wort – ihre kleinen Ponys kamen auf Ideen!

Sie kannte das Buch; nicht unbedingt jenes, das gerade in Hügelsbrücken gelehrt wurde, aber über die Jahrhunderte hatte sich nicht viel in den verschiedenen Auflagen geändert. Sehr wenig stammte tatsächlich von ihr selbst, das meiste waren Gedanken, Ideen und Ideale, die ihr

angedichtet wurden.

Es war beängstigend, welches Eigenleben die Phantasien ihrer Ponys entwickeln konnten. Mit welcher Hartnäckigkeit diese am Leben blieben, mit welchem Fanatismus sie befolgt wurden.

Anfangs, vor vielen Jahrhunderten, hatte sie das Buch und den Kult verboten, ohne Erfolg.

Mit der Zeit hatte sie eingesehen, dass es besser war, korrigierend einzugreifen, anstatt es zu ignorieren. Schließlich waren die meisten Gläubigen dieses Kultes einfache, liebe Ponys, die daraus Stärke und Zuversicht zogen.

Wenn sie nicht von Sonnennadeln zerstoehen werden, dachte sie grimmig darüber nach, was ihr Licht erzählt hatte. *Oder von der Sonne verbrannt*, wusste sie von Caeline.

Vor der Tür blieb sie einen Moment stehen. Atmete tief ein.

Würdevoll und erhobenen Hauptes trat sie in das Zimmer.

Die Fenster und der Zugang zum Balkon waren mit magischen Kraftfeldern der beiden Einhornwächtern versperrt. Es gab einen kleinen Tisch, an den man bequem hätte liegen können. Die Teekanne stand bereits dampfend darauf, zusammen mit einer Schüssel Keksen.

Natürlich hatte sich ihr kleines Pony nicht an den Tisch gelegt, obgleich die Wächter es ihm sicherlich angeboten hatten. Es stand zitternd auf drei Beinen zwischen ihnen und sobald Celestia eingetreten war, war Tintessa in die hinterste Ecke des Raumes geflohen und dort wimmernd zusammen gesunken.

„Lasst uns alleine“, trug sie den beiden Einhörnern auf, die umgehend den Raum verließen.

Bedächtig schritt sie hinüber zu der Ecke. Es tat ihr weh, dass eines ihrer kleinen Ponys eine solche Angst vor ihr hatte.

„Tintessa Ruth Galster“, sprach sie mit sanfter Stimme und Teilnahme. „Wer bin ich?“, sie ließ sich vor dem grauen Pony nieder und blickte die Stute an.

Tintessas Herz setzte fast aus, als ihre Göttin sich ihr näherte. Es war ihr fast, als könne sie die sengende Hitze spüren.

Auf die Frage hin presste sie ihre Stirn gegen den Boden und sprach so schnell sie konnte:

„Gepriesen sei Celestia, die Göttin der Sonne, der Wärme und des Lichts!“

Sie bebte, erwartete unwillkürlich das Feuer. Drückte sich wieder stärker in die Ecke.

„Ich bin Celestia“, auch wenn es eine Korrektur war, klang sie nicht wie eine; es war mehr eine freundliche, persönliche Vorstellung.

„Ich bin nicht gekommen, um dich zu strafen, sondern um zu verstehen. Um dich zu trösten und

dir zu vergeben, mein kleines Pony.“

Es brauchte eine Weile, bis die Bedeutung der Worte zu Tintessas vor Furcht gelähmten Verstand durchdrangen. Zitternd und vorsichtig, als könnte sie dem Frieden nicht trauen, blickte sie zu Celestia auf, sah sie zum ersten Mal an. Sah ihr warmes, mitfühlendes, freundliches Gesicht.

„Vergebung?“, flüsterte sie.

„Ja, Tintessa Galster.“

Tintessa senkte ihren Blick, war wie benommen. Der Zorn in ihr wollte auch Celestia zurück stoßen, die ja keine Ahnung hatte. Ihr vergeben, als wenn sie nicht wüsste, was sie für ein schlechtes Pony war! Andererseits klammerte sich ihr kindliches Ich so sehr an Celestia, dass sie sich nicht rühren, nichts sagen konnte. Es kostete auch viel Kraft, um den Sprung zu verdrängen.

Celestia fuhr fort: „Ich weiß, dass man dir erzählte, ich würde mit Sonnennadeln meine kleinen Ponys stechen, würde euch mit meiner Sonne versengen, wenn ihr unartig wärt.“

Ihre Stimme wurde ein wenig strenger, stählerner für die folgenden Worte: „Das sind Lügen von Ponys, die mich nicht kennen.

Auch wenn ein Pony sein Kind in meinem Namen schlägt, lügt es.“

Wieder mit sanfterer Stimme fuhr sie fort. „Ich würde niemals meinen kleinen Ponys ein Leid antun.

Ich habe dir nie weh getan, Tintessa.“

Diese starrte sie groß an.

Fort war der große Zorn, hinweg gefegt von der Ungeheuerlichkeit dieser Worte. Ihre Erziehung, ihr Leben, ihre Furcht wurden umgeworfen, deren Fundament entrissen; das Bild einer gestrengen, strafenden Göttin geleugnet.

„Aber ich habe sie doch gespürt?“, fragte sie hilflos. Wie konnte sie an dem, was ihr Schmerzen bis hin zu Krämpfen bereitet hatte, zweifeln? An dem, was sie bislang für den Beweis hielt, ihre Göttin blickte auf sie und verfolgte einen jeden ihrer Schritte?

„Du hast so sehr an diese falschen Lehren geglaubt, dass sie für dich wirklich wurden“, erklärte Celestia geduldig. „Ich habe dir nie weh getan“, wiederholte sie.

Tintessa war erschüttert.

Falsch. Ihr Leben hatte auf Falschheit und Lügen gefußt; sie hatte sich so oft gegrämt, an sich gezweifelt, sich selbst Vorwürfe gemacht ... sie kam nicht zum Weiterdenken, gab es keine Worte dafür; spürte sie, wie in ihrem Innern so viel zusammen brach ob dieses entrissenen

Fundaments. Ihr ganzes Weltbild wurde in seinen Grundfesten erschüttert.

Die Leere, die dadurch entstand, war beängstigend und suchte danach, gefüllt zu werden.

Und aus jenem Loch, das nach dem Einsturz hinterlassen worden war, blickte sie erneut zu Celestia auf.

Diese blickte warm zurück.

Weinend warf sich Tintessa ihr um den Hals, grub ihre Hufe in ihr Fell; musste einfach fühlen und spüren, dass diese Celestia wirklich war. Die Celestia, von der ihre Großmutter gesprochen hatte.

Doch kam damit keine Erlösung, sondern tatsächlich ein sengendes Brennen; nur ging es nicht von Celestia aus, sondern kam von Tintessa selbst.

Sie verkrampfte unter seelischem Schmerz und schrie; verzweifelt, zerrissen, einem Martyrium gleich. Es waren keine Worte, nur Töne des Schmerzes über ein Leben, in dem sie so viel umsonst ob der Willkür anderer gelitten hatte. Schreie der Wut über die Ponys, die ihr das angetan hatten. Töne des Leidens ob der Konsequenz ihres Irrglaubens – bis in den Tod. Schreie der Verzweiflung und überwältigender Trauer ob dessen, was hätte sein können.

So stark hielt sie sich dabei an Celestia fest, dass es diese schmerzte.

Laut und durchdringend war ihr Wehklagen; taten Celestia mehr noch weh, als die krallenden Hufe.

Die Wächter stürzten herein. Waren einen Augenblick vor Schreck wie gelähmt, als sie sahen, wie die graue Stute mit verweintem, verzerrtem Gesicht schrie, sich wand und verkrampfte und dabei an dem Hals der Prinzessin hing, diesen zerrte, bog und drückte, dass Celestia schon ihre Hufe aufstellen, sich ächzend dagegen stemmen musste.

Hätte die Prinzessin ihnen nicht Einhalt geboten, hätten sie sicherlich Tintessa von ihr fort gezogen.

Nach ihrem Ausbruch lag Tintessa vor Celestia, lehnte sich mit ihrer Stirn an ihre Göttin und versuchte, wieder ins Denken zu kommen. Beständig wurde sie daran gehindert, von ihren Gefühlen ob dieser Offenbarung geschüttelt.

Sehr lange brauchte sie, um in kleinsten Ansätzen das, was sie erfahren hatte, zu verdauen. Sich eine winzige Insel zu schaffen, aus dem, was noch übrig geblieben war; dem sie noch trauen konnte.

Kaum hatte sie einen Huf auf dieses winzige Fundament gesetzt, das vor allem aus alten Erinnerungen von ihrer Großmutter und ihrer gerade stattfindenden Begegnung mit Celestia

bestand, da meldete sich auch schon ihr schlechtes Gewissen: Was sollte Celestia nur von ihr denken, dass sie sie verkannt hatte?

„Es tut mir leid“, schluchzte sie kraftlos.

„Nein, Tintessa“, sprach Celestia sowohl mitfühlend als auch mit unnachgiebiger Stimme. „Du hast daran keine Schuld.“

Sie legte ihre großen Schwingen um das kleine Pony, spürte die erneuten Tränen in ihrem Fell.

Sehr viel war in Tintessa in Bewegung. Beängstigend viel, mit furchteinflößender Macht. Auf der Suche nach einer Richtung.

Tintessa blickte zittrig zu Celestia empor, wagte es kaum, die Frage zu stellen.

„Hast du uns das Tintenschwarz gesandt?“

Langsam schüttelte Celestia ihr Haupt. „Nein, mein kleines Pony. Ich habe bis vor Kurzem nicht einmal gewusst, dass es noch existiert.“

Tintessa schluckte bitter. Blickte hinab zu ihrem Rock.

Nach einer Weile sprach sie, gab sich Mühe, nicht zu stammeln. „Ich habe immer geglaubt, gehofft, es sei eine Prüfung.“

Sie blickte wieder zu Celestia empor, die ihr plötzlich wie eine Fremde erschien. „Mein ganzes Leben glaubte ich, wäre eine Prüfung gewesen, wäre ich vorbereitet worden, das Tintenschwarz zu ertragen. Dass alles einen Sinn hätte. Und nun willst du dich aus der Verantwortung ziehen?! Das kannst du nicht tun!“, schrie sie sie zitternd und schrill ob ihrer Erschöpfung und Empörung an.

„Es war keine Prüfung, die ich dir aufgetragen habe, Tintessa“, antwortete Celestia ruhig.

„Was dir widerfahren ist, hat seine Ursprünge in den Ponys, die dich dein Leben lang begleitet haben, die du getroffen hast. Zum Guten wie zum Schlechten.

Dass du und Doktor Erik Vimbert das Tintenschwarz erforscht und benutzt habt, war eure Entscheidung. Eure allein. Mit allen Konsequenzen, die sich daraus für euch und den Ponys in eurer Nähe ergeben haben.“

„Aber ich habe mich gequält und es Mal um Mal durchgehalten, weil ich glaubte, ich würde es in deinem Willen tun!“, klagte sie sie hilflos an; sah sich am Abgrund eines sinnleeren Lebens.

„Ich denke nicht“, widersprach Celestia.

„Ich war, bis ich eben durch die Tür schritt, ein fernes Bild für dich. Ich weiß, dass du zu mir betest und dass ich dir sehr wichtig bin, Tintessa. Aber doch war ich bislang nur eine Idee, die dir von anderen Ponys beigebracht worden war.

Während all die kranken und sterbenden Ponys, für die du dich entschieden hast, deine Bekannten und Freunde, tatsächlich bei dir waren. Es würde mich grämen, hättest du ihnen im Angesicht ihres Leids nur um meinetwillen beigestanden und das glaube ich nicht“, sie schüttelte erneut ihren Kopf. „Du hast all das auf dich genommen, weil du ein sehr mitfühlendes, selbstloses Wesen bist. Du hast mehr geopfert als je ein Pony – und auch ich – verlangen könnte.

Du hast dich dafür entschieden, mit all den Folgen, die es hatte.

Das Bild, das du von mir hattest, war dir ein Trost im Nachhinein und ich hoffe sehr, dass es dir geholfen hat. Dass das Bild von mir, welches du gelehrt bekamst, dir durch die schweren Zeiten hindurch Kraft gab.

Du jedoch, Tintessa, du warst mit Doktor Erik Vimbert die treibende, gute Kraft. Deine Taten haben das verwirklicht, was mein Bild nur zeigte.“

Tintessa konnte dieses Lob nicht ertragen.

„Ich *hasse* das Tintenschwarz! Ich wünschte, Erik hätte es nie gefunden und ich will es nie wieder sehen. Nie wieder benutzen müssen. Ich wünschte, es wäre nie benutzt worden!“

Celestia nickte mitfühlend. „Und niemand würde es dir übel nehmen.“

„Doch!“, wie konnte ihre Göttin nur so blind sein? „Alle, die wir gerettet haben, wären sonst verkrüppelt oder tot. Die und ihre Familien und Freunde würden es mir übel nehmen!“

„Nein“, antwortete Celestia bestimmt. „Es gibt Grenzen, von denen ein Pony nicht erwarten kann, dass ein anderes sie überschreitet. Deine Opfer waren weit hinter dieser Grenze, Tintessa. Dir gebührt großer Dank, aber niemals die Erwartung, dies erneut zu tun.“

Tintessa verstand die Welt nicht mehr.

„Warum tust du das?“

„Was meinst du, mein kleines Pony?“

„Warum nimmst du mich in Schutz? Ich bin so ein schlechtes Pony!“

„Nein, das bist du nicht.“

„Warum, Celestia?“

Sie hätte ihr antworten können mit Argumenten und Hinweise auf Tintessas Taten, mit Wiederholungen dessen, was schon gesagt worden war. Doch hätte dies nicht geholfen, hätte ihr kleines, graues Pony für alles einen zweifelnden Einwand gehabt.

Celestia war erfahren und weise – genug um zu erkennen, wenn sie nicht mehr weiter kam. Die Zweifel in ihrem kleinen Pony waren zu groß, als dass sie hätten gekittet werden können. Es brauchte ein belastbares Fundament, das nicht hinterfragt werden konnte.

Das konnte sie ihr nicht geben; nicht im alltäglichen Leben.

Wohl aber konnte sie all den falschen Lehren, mit denen die grauen Stuten erzogen worden war, etwas entgegen setzen, damit sie in den Stunden des Trostsuchens und Betens sich nicht noch mit Selbstvorwürfen belasten musste.

Götter wurden nicht von Gläubigen in Zweifel gezogen – selbst wenn sie schummelten.

Manchmal heiligte der Zweck die Mittel und schließlich geht es hier unmittelbar um mich, fand Celestia eine Rechtfertigung, die ihr genügte.

Darum sprach sie: „Weil ich, Celestia, entschieden habe, Tintessa Galster, dass du ein gutes Pony bist.“

Und ich wünsche dir, dass du ein wirkliches Pony triffst, das dir das gleiche sagt.

Langsam stackste Tintessa humpelnd durch die Flure des Palastes.

Weder dachte sie nach, noch fühlte sie – sie wollte nur noch schlafen. Irgendwann gestärkt erwachen und wäre vielleicht dann in der Lage, zu begreifen, was gerade geschehen war. Wäre dann kräftig genug, um es ertragen zu können.

„Nach Rechts geht es zum Krankenflügel, Fräulein Galster“, wies einer ihrer Wächter sie hin, als sie unschlüssig längere Zeit an einer Kreuzung gestanden hatte.

Ohne auf ihn einzugehen, außer dass sie die richtige Richtung einschlug, humpelte sie weiter.

In dem Flur zu ihrem Krankenzimmer begegnete sie Liobt, die schon sehr unruhig hin und her tigerte – Stunden waren vergangen, seitdem die Wächter ihre Freundin fort geleitet hatten!

„Tintessa!“, erleichtert und zugleich erschrocken ob des zerrüttenden Zustandes der Erdponystute machte sie einen großen Satz auf sie zu.

Hätte Tintessa noch Tränen gehabt, hätte sie wieder angefangen zu weinen: Sie wollte nicht noch mehr reden! Wollte doch nur ihren Frieden haben!

Sie bekam auch keine Worte mehr über die Lippen. Schüttelte gerade ein wenig den Kopf mit abgewandtem Blick.

Liobt blickte zu den Wächtern.

„Prinzessin Celestia und Fräulein Galster haben sich lange unterhalten“, gab einer von ihnen Auskunft. „Ihre Majestät möchte in ein paar Tagen gerne ein erneutes Gespräch führen.“

Liobt betrachtete Tintessa, die mit hängendem Kopf einfach weiter gehumpelt war und gerade das Zimmer betrat. Sie bedankte sich kurz bei dem Wächter für die Information, bevor sie der grauen Stute hinterher ging. Diese hatte sich neben Vimberts Bett einfach auf den Boden gesetzt.

Die orangefarbene Pegasusstute kam vorsichtig näher, kaute auf ihrer Unterlippe.
„Darf ich dich in den Huf nehmen? Ich werde auch nicht reden“, bot sie an. Wartete.

Tintessa nickte unmerklich.

Umsichtig ließ sich Liobt neben ihr nieder und legte einen Huf und Flügel um sie.

Schob all die Fragen, die sie hatte, etwa, wie es gelaufen war, was sie besprochen hatten, wie Celestia zu ihr gewesen war – eben alles, was ihr wichtig war, wichtig wäre, zurück. Versuchte statt dessen für Tintessa da zu sein; so wie sie es brauchte.

Als sie dies auch lange genug durchhielt, dass Tintessa ihr in dieser Situation wieder traute, drehte sich die Erdponystute langsam zu Liobt herum und legte ihr ihren Kopf auf die Schulter. Schliefe ein.

~** **~

Vimbert stieg aus dem Tal des Todes hinauf in die Ebene des vor sich hin Dämmerns.

Er konnte sich an kaum etwas erinnern; hatte es nur im Gefühl, dem Tod eine Absage erteilt zu haben und vielleicht hatte er auch mit Katharina und Jakob gesprochen; jedenfalls fühlte sich sein Herz so warm und leicht an, wie schon lange nicht mehr.

Noch immer nur mit halbem Bewusstsein spürte und hörte er Effi, nahm er die Stimmen Liobts, Tintessas und Heinrichs wahr, dazu ab und an noch die von Fremden. Einmal glaubte er eine Stimme zu hören, die ihn an Prinzessin Celestia erinnerte.

Die Ärzte waren sehr erstaunt darüber, dass Vimbert nicht nur so lange durch hielt, sondern gar auf dem Weg der Besserung war.

Tintessa sprach leise zu Liobt: „Wenn es darauf ankam hatte er schon immer einen starken Willen gehabt. Hörst du mich, Erik?“, sie ergriff seinen Huf. „Komm bitte zurück. Ich brauche dich so sehr! Ich brauche dich.“

Liobt, die auf der anderen Seite des Krankentisches stand, nickte. „Ja, stur ist er schon immer gewesen. Besonders wenn es um dich ging, Tintessa. Und er hat noch ein Versprechen einzulösen.“

„Was für ein Versprechen?“, die graue Stute blickte zu ihrer Freundin.

„Ha! Das kann er dir schön selbst sagen, wenn er wieder aufwacht. Hören Sie das, Herr Vimbert? Das macht keine von uns beiden für Sie! Das können Sie schon selbst, also

schwingen Sie sich wieder unter die Lebenden!“

„So kannst du doch nicht mit ihm sprechen, Lioht!“, entfuhr es Tintessa erschrocken. „Er braucht Ruhe und Geborgenheit.“

„Ja, ja“, machte Lioht. „Das bekommt er bei dir. Ich bin dazu da um ihn mal kräftig aufzurütteln.“

Tintessa schnaubte leise, war damit nicht einverstanden.

Immerhin Effi wusste genau, was ihr Pony brauchte: Regelmäßige, tröstende Fellwäsche. Niemand hielt sie davon ab.

* *

Vimbert erwachte.

Es war Tag, die herein fallenden Sonnenstrahlen blendeten ihn. *Katha?*

Er hatte Mühe, seine flatternden Lider offen zu halten. Zwang sich aber dazu, sich umzusehen.

„Ruth“, keuchte er, als er der an seinem Bett eingeschlafenen, grauen Stute gewahr wurde. Weder Ärzte, noch Lioht hatten sie dazu bewegen können, sich in ihr Bett zu legen und zu ruhen.

Natürlich hält sie Wacht, die artige Ruth, auch wenn er gar nicht wusste, warum er eigentlich in diesem Krankenhaus lag. *Sie ist immer für mich da.*

„Ruth“, zittrig hob er seinen Huf, konnte ihn aber vor Schwäche nicht einmal unter dem Laken hervor holen. Wie gerne hätte er ihr über die Wange gestreichelt!

Was wohl mit mir los ist?, fragte er sich.

Etwas Wuffendes nahm ihm die Sicht. Steckte ihm begeistert schleckend seine Zunge ins Auge.

„Herr Vimbert?“, von irgendwoher schob sich Lioht in sein Gesichtsfeld, mit ihrem Huf Effi zur Seite drückend. „Tintessa! Herr Vimbert ist wach“, sie griff ihrer Freundin an die Schulter und weckte sie.

Am liebsten hätte Vimbert ein Kissen genommen, es nach der Pegasusstute geworfen und sie angefahren, wie sie nur so grob zu seiner Ruth sein konnte! *Hätte sie sie doch schlafen lassen!* Müde reckte Tintessa ihren Kopf, blickte ihn an. Sofort riss sie die Augen auf. Hätte beinahe Lioht zur Seite gestumpft, wenn diese nicht rechtzeitig zurück gewichen wäre. Auch Effi musste einen Satz zur Seite machen.

„Erik!“, sie legte ihre Hufe ihm auf die Schulter. Blickte ihn groß an, mit Erleichterung und Sorgen, Ängsten und Freude, Reue und Scham in ihren Augen.

Er brachte ein Lächeln zu Stande. „Ruth.“

„Es tut mir so leid“, sie drückte ihren Kopf an seine gesunde Brust.

Er schwieg eine Weile, kramte in seinem Gedächtnis.

„Was ist eigentlich passiert?“, fragte er schwach. Wollte nicht wissen, was mit ihm geschehen war, daran hatte er sich erinnert, sondern was ihr widerfahren war.

Selbstverständlich verstand sie ihn.

Mit angelegten Ohren und einer tieftraurigen, besiegten Miene blickte sie ihn an.

„Ich hatte solche Angst“, flüsterte sie. „Ich konnte es nicht mehr ertragen“, und ihr Blick sagte ihm dazu alles, was er wissen musste. „Ich dachte, du wärst tot und Celestia wollte mich bestrafen und ich hätte keinen Ort mehr, an den ich hin könnte und-“

„Ruth“, unterbrach er sie mit leiser Stimme. Blickte sie wissend an. „Es ist gut. Jetzt ist alles wieder gut. Du lebst und ich wohl auch.“

„Ich wollte nicht, dass dir etwas passiert, Erik! Ich wollte nicht, dass du dein Horn verlierst!“

Der Einhornhengst runzelte ein wenig seine Stirn und versuchte, in sein Horn hinein zu fühlen. Vergebens, er bekam nur großflächige Kopfschmerzen davon.

„Es ist gut“, sprach er. „Um dich zu retten, hätte ich alles geopfert.“

„Es tut mir so leid, Erik.“

Er atmete ein paar Mal so tief durch, wie er ohne Schmerzen konnte, sammelte seine Kräfte.

„Ruth, hör' gut zu: Was ich tu', ist allein meine Entscheidung.

Ich würde es jederzeit wieder tun und ich bereue es nicht. Und ich will nicht, dass du dich deswegen grämst. Vor vielen Jahren hast du mich gerettet und dafür einen hohen Preis bezahlt. Nun war ich dran.“

Er rutschte mit seinem Huf hin und her, blickte von Tintessa zum Laken und zurück. Sie verstand. Ergriff den Huf, hielt ihn.

Vimbert fuhr fort.

„Ich war dir ein sehr schlechtes Vorbild gewesen, meine liebe Ruth.

Im Zorn habe ich all die Jahre nicht selten bereut, dass Ruth und du mich gerettet habt – aber das war falsch. Einfach nur falsch!

Ich habe in der letzten Zeit viel darüber gelernt, was mir wirklich wichtig ist; und das sind Katharina, Jakob und vor allem du. Ich habe erkannt, was ich in all den letzten Jahren versäumt habe zu tun.

Nun scheint es aber, dass wir beide noch eine zweite Chance erhalten haben, du und ich. Und dieses Mal will ich es besser machen, als bei meiner letzten und ich will nicht, dass du dieses kostbare Geschenk mit Schuldgefühlen so vergeudest, wie ich es tat.“

„Aber-“, wie sollte sie sich nicht schuldig fühlen? Wie sollte sie keine Angst haben müssen, dass es ihm eines Tages zu viel mit ihr würde?

„Nein, Ruth. Es gibt Dinge, die Ponys füreinander tun und die keines Dankes und keiner Rechtfertigung und keiner Schuld bedürfen. Die niemand einfordern kann, die nur geschenkt werden können.

Dinge, die Väter und Mütter für ihre Kinder tun. Die Kinder für ihre Eltern tun. Die deine Großmutter für dich getan hat, einfach weil sie dich liebte.“

Einen Moment breitete sich Stille aus.

Oma, wie sehr wünschte sich Tintessa, dass ihre Großmutter noch lebte.

Nervös leckte Vimbert sich über die Lippen. Blickte ein wenig ängstlich zu Licht hinüber.

Diese nickte ihm bejahend und auffordernd zu.

„Ruth: Ich möchte dich etwas fragen“, begann er. Wurde unsicher, wich ein wenig aus. „Mh, Erinnerst du dich noch daran, wie Jakob dich fragte, ob du seine Schwester sein möchtest?“

Tintessa nickte. „Ja, Erik“, wie könnte sie diesen wundervollen Augenblick jemals vergessen? An dem sich ein so inniger Wunsch erfüllt hatte?

„Ich“, er schluckte, spürte, wie er zu zittern begonnen hatte. Er fing noch einmal an. „Ich möchte dich fragen, Ruth, ob du ... meine Tochter sein möchtest. Katha und Jakob wären beide damit einverstanden.“

Tintessa öffnete ihren Mund, ohne einen Ton heraus zu bringen. Ihre Gedanken rasten, ohne etwas zu bewirken. Ihr kindliches Ich blinzelte in den Sonnenschein, der so unvermittelt auf sie nieder schien.

Licht war es gewesen, die ihr ihre Heimat wieder gebracht hatte. Die gelernt hatte, ihr auf die richtige Weise Trost zu spenden, damit sie einen Ort hatte, an dem sie für ein paar Momente in Frieden ruhen konnte. Damit sie nicht einsam sein musste.

Celestia war es gewesen, die sie auf eigene Hufe gestellt und gesagt hatte: Du weißt selbst, was richtig und gut ist. Die ihr Selbstbild gestärkt und mit vielen zerstörerischen Lehren Schluss gemacht hatte. Die gesagt hatte: Du bist gut so, wie du bist.

Dies beides war von unermesslichem Wert und würde in Zukunft noch Früchte tragen können. Jedoch reichte es jetzt nicht aus, um das Misstrauen, den Schutzinstinkt ihres verbitterten Ichs zu durchbrechen; die Verbitterung abzubauen und es ihr zu ermöglichen, all dies Gute wahrzunehmen.

Doch Erik, er war es, der all die verbrannten Trümmer, Sorgen, Zweifel, Schuld und Reue, Angst und Scham, all die Unsicherheit ob der ungewissen Zukunft mit dieser Frage beiseite

schob.

Er war es, der ihr kindliches Ich aus den Hufen des verbitterten nahm, sich an die Brust hielt und ihm sagte: „Ich bin für dich da.“

Der auch ihrem verbitterten Ich den Huf um die Schulter legte und sprach: „Und für dich auch.“

Der das diamantenharte Innere ihres Herzens sprengte und ihm einen Platz in dieser Welt anbot. Einen hellen Platz, an dem die Werke der anderen beiden wachsen und gedeihen konnten.

Eine bedingungslose, jeden Zweifel sprengende Liebe bot er ihr an. Die sie schon erlebt und gefühlt hatte, von der sie wusste, dass sie wirklich war. Die sie sich für sich selbst so lange gewünscht hatte. Die sie sich mit Unsicherheit in Celestia hinein geträumt hatte, sich nur ein fernes Traumschloss damit erbaut hatte, um diesen Wunsch nicht endgültig aufgeben zu müssen.

Hier aber, da streckte Erik den Huf nach ihr aus und bot sie ihr wahrhaftig an.

„Ja“, Tintessa schluchzte. „Ja, Erik“, sie schlang ihre Huf um ihn und zum ersten Mal seit langer Zeit weinte sie vor Freude. „Papa.“

~~** **~~

Den ganzen Tag blieb Tintessa an Eriks Bett, auch wenn dieser immer wieder fort dämmerte. Niemand konnte sie dazu bewegen, sich in ihr eigenes Bett zu legen, selbst als es schon spät in der Nacht wurde.

„Ruht?“, Vimbert blinzelte müde. Sah sich in dem bis auf eine brennende Kerze dunklem Zimmer um. „Wie spät ist es?“

„Ich habe Angst, Erik“, gestand sie flüsternd, ohne seine Frage zu beantworten. „Ich weiß nicht, wie es weiter gehen kann, nach dem, was passiert ist. Ich war sehr gemein zu Licht, obwohl sie mir nur helfen wollte“, redete sie vor sich hin, was ihr auf der Seele lag.

Er nickte. „Ich weiß. Es ist die Scham und die Angst. Man fragt sich, was die anderen Ponys sagen werden, wenn sie davon erfahren. Man will sich nicht eingestehen, dass man tatsächlich so hilflos war, vielleicht noch ist. Darum will man stark sein für sich selbst, empfindet jede Hilfe als Angriff auf diese Stärke.“

Man sucht so verzweifelt nach Trost und stößt doch jeden von sich, aus Angst vor Hilfe, oder vor Belehrung, oder am Schlimmsten, denn es erinnert einen immer wieder daran: Mitleid. Man wünscht sich, entweder vorher so weise gewesen zu sein, es nicht zu tun – oder aber Erfolg

gehabt zu haben. Letzteres ist bitter, denn damit beginnen die Phantasien, es zu wiederholen.“

„Du hattest all diese Gedanken auch?“, sie war überrascht, wie präzise er das ausgesprochen hatte, was ihr durch den Kopf ging.

„Ja, Ruth.

Es lässt einen nicht los, begleitet einen ein Leben lang. Ich habe alle Ponys von mir gestoßen und habe Weltenflucht mit Alkohol betrieben, ach!, du weißt es ja“, er wollte nicht darüber reden.

„Wird mir das auch passieren?“, sie schluckte, hatte Angst vor einer Zukunft, die seiner Vergangenheit gleichen könnte.

„Nein, Ruth. Du bist nicht wie ich. Du bist besser“, er lächelte sie mit traurigem Stolz an.

„Zwei Dinge nur. Lass mich nur zwei Dinge dazu sagen: Gestehe dir ein, dass du Hilfe brauchst, so sehr du dich dafür schämen magst – ich habe es wider besseren Wissens nicht getan und dadurch alles nur noch schlimmer gemacht.

Und du brauchst Ponys, mit denen du es teilen kannst. Es kann niemand verstehen, der nicht an deiner Stelle war, aber das heißt nicht, dass du alleine bleiben musst.

Du, Ruth, warst mein Pony, mit dem ich geteilt habe, was man nicht teilen kann. Du verstehst jetzt erst, was es bedeutete. Aber es hat dich nicht gehindert, mich all die Jahre wieder und wieder aufzurichten und für mich da zu sein und auch wenn ich oft genug deswegen gewütet habe, auch deshalb, weil du es nicht verstehen konntest, ist es doch so, dass“, er verstummte kurz, weil es schwer fiel, „ich dich gebraucht habe. Dass ich dir dankbar bin, weit über alles hinaus, was ich dir jemals vergelten könnte.

Auch ich war mit Vorsatz gemein, auch zu dir; wollte dich vergraulen, weil du etwas besseres verdientest als mich. Weil ich dich nicht mit mir in den Abgrund ziehen wollte.“

„Ich will nicht gemein zu euch sein“, sprach sie.

„Und ich will dich nicht bemitleiden, Ruth, damit es dir einfacher fällt.

Es ist nicht einfach und es wird für immer schwierig bleiben.

Du wirst Zeiten haben, in denen du alleine sein musst, um deine Wunden zu lecken. Es wird Zeiten geben, in denen du allein sein willst, aber tatsächlich andere Ponys brauchst.

Ich bin für dich da, meine Tochter. Immer.

Und mit Licht spreche ich auch noch, dass sie sich zu benehmen weiß. Sie ist ein gutes Pony, hat viel für uns beide getan. So eines finden wir nicht noch einmal in unserem Leben.“

Tintessa nickte, weil er es von ihr erwarten würde.

Sie spürte die Verzagttheit in sich, die Scham und Angst, die Wut auf andere Ponys; die Angst vor ihrer selbst, vor der Welt und der Zukunft – aber vor allem vor sich selbst.

All das Gute, was ihr widerfahren war mit Liobt, dem Brief, Metristan und Celestia, verlor in jenen Momenten an Bedeutung, bis es wertlos war. Viel zu frisch und mächtig war alles Schlechte. Lange noch würde es so sein.

„Darf ich mich zu dir legen?“, fragte sie. Sie konnte es nicht erklären, was sie dazu bewog, doch vor Vimbert kannte sie keine Scham, die sie gehindert hätte.

„Natürlich“, antwortete er und rutschte zur Seite. „Pass' nur mit meiner linken Seite auf. Liobt hat mir eine Rippe gebrochen; die erste von vielen, wenn ich mich nicht benehme, hat sie gesagt.“

Sie nickte nur artig, wollte nicht mehr reden. Legte sich zu ihm, bettete ihren Kopf auf der gesunden Seite seiner Brust.

Schwieg.

Er beugte seinen Kopf nur kurz vor, um sie väterlich zwischen die Ohren zu küssen. Sank zurück, ließ sie in Ruhe und gönnte sich selbst auch den Frieden dieses Augenblicks.

Auf eigentümliche Weise, die sie noch oft brauchen würde, war Tintessa nun mit sich allein, aber ohne einsam zu sein.

Es tat ihr gut.

Mein Papa.

Sie legte ihr Ohr an seine Brust und hörte seinem Atem zu, seinem Herzschlag.

Dachte nicht nach, nahm nur wahr.

Spürte Wärme, Geborgenheit und Liebe; zu groß als dass sie in Frage hätten gestellt werden können.

Vimbert nutzte die Zeit, um wieder einzunicken; lange am Stück konnte er noch immer nicht wach bleiben.

Nach einer Weile fing er zu schnarchen an.

Tintessa begann zu lächeln; sie wusste genau, wie sich sein Schnarchen anhörte.

Dies war ihr Ort in der Welt, an dem sie sein durfte; ganz so, wie sie war, wie sie es brauchte. Auch alleine, wenn sie wollte. Ohne sich rechtfertigen zu müssen, ohne Zweifel, Schuld oder Scham. Einfach, weil er sie liebte, ganz bedingungslos. So wie sie sein Ort war, aus den gleichen Gründen.

Sie hörte sein Schnarchen, spürte das Heben und Senken seiner Brust, seinen Atem in ihrer Mähne. Atmete seinen Geruch ein.

Mein Platz in dieser Welt.

Er ist schön.

Wunderschön.

[Kapitel 16](#) <= [Inhaltsverzeichnis](#) => [Epilog](#)